

# ELiS\_e

[e'li:zə]

<Essener Linguistische Skripte – elektronisch>

*Peter Raster*

**Wortarten des Deutschen  
aus der Sicht  
der indischen Grammatiktradition**

[elise@uni-essen.de](mailto:elise@uni-essen.de)

<http://www.elise.uni-essen.de>

# Wortarten des Deutschen aus der Sicht der indischen Grammatiktradition

Peter Raster  
Universität Essen  
Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Interkulturelle Sprachwissenschaft</b>	<b>8</b>
<b>2</b>	<b>Interkulturelle Germanistik</b>	<b>10</b>
<b>3</b>	<b>Rezeption der indischen Sprachwissenschaft</b>	<b>13</b>
<b>4</b>	<b>Theorie der Wortarten</b>	<b>16</b>
4.1	Indische Grammatiktradition . . . . .	17
4.2	Transfergrammatik . . . . .	19
<b>5</b>	<b>Unveränderliche Wörter</b>	<b>23</b>
5.1	Indische Grammatiktradition . . . . .	23
5.2	Transfergrammatik . . . . .	27
<b>6</b>	<b>Präpositionen und Präverbien</b>	<b>28</b>
6.1	Präpositionen aus Präverbien . . . . .	30
6.2	Besonderheiten und Einschränkungen . . . . .	34
6.2.1	Besonderheiten . . . . .	34
6.2.2	Einschränkungen in der Ableitung bzw. Rückführung . . . . .	35
6.2.3	Nebenverben . . . . .	36
6.2.4	Präpositionale Objekte . . . . .	37
6.3	Ausschließungen . . . . .	38
<b>7</b>	<b>Ergebnisse</b>	<b>39</b>

## Zusammenfassung

Ziel der folgenden Untersuchung ist es, ein klassisches Thema der allgemeinen Grammatik — die Klassifikation der Wortarten — aus der Sicht einer nichtwestlichen Grammatiktradition, nämlich der indischen Grammatiktradition, die von Pāṇini (ca. 5. Jahrhundert v. Chr.) begründet wurde, darzustellen. Das Wortartenmodell der indischen Grammatiktradition beruht auf einer morphologischen Klassifikation von Wortarten, bei der unterschieden wird zwischen Nomina, Verben und unveränderlichen Wörtern. Diese drei Wortarten stehen jedoch nicht gleichberechtigt auf einer Stufe. Primäre Wortarten sind nach Pāṇini nur Nomina und Verben; die unveränderlichen Wörter dagegen sind keine primäre Wortart, sondern werden prinzipiell auf Nomina zurückgeführt, indem sie als Wörter angesehen werden, bei denen eine ursprünglich vorhandene nominale Endung gelöscht worden ist. Damit ist Pāṇinis System der Wortarten das einfachste mögliche System überhaupt: Es kennt nur zwei Grundwortarten — Nomina und Verben. Pāṇinis System ist das einfachste, aber es ist deswegen nicht primitiv oder archaisch. Es ist durchaus leistungsfähig auch im Hinblick auf die Beschreibung einer modernen Sprache wie dem Deutschen, nur muss diese Leistungsfähigkeit erst demonstriert werden. Sie muss vor allem demonstriert werden im Bereich der unflektierten Wörter, in dem die morphologische Wortartenklassifikation nach Meinung westlicher Forscher einen entscheidenden Nachteil aufweist. In der vorliegenden Studie werden zum Zweck einer Demonstration ausgewählte Präpositionen des Deutschen untersucht. Es soll dabei gezeigt werden, dass die Klasse der Präpositionen im Deutschen in ihrem Kernbestand keine ursprüngliche Wortart ist, sondern eliminiert werden kann. Die Eliminierung der Wortart der Präpositionen ist durchaus mit Vorteilen für die grammatische Beschreibung des Deutschen verbunden, indem sich syntaktische Verhältnisse dadurch einfacher und transparenter darstellen lassen.

## 1 Interkulturelle Sprachwissenschaft

Die nachfolgende Untersuchung ist dem neuen Forschungsgebiet der interkulturellen Sprachwissenschaft zuzuordnen. Methodische und konzeptionelle Fragen, die mit der Konstitution dieses Forschungsgebiets zusammenhängen, sind vom Verfasser ausführlich in der Arbeit „Perspektiven einer interkulturellen Linguistik“ [22] behandelt worden. Es sind dort zwei Begriffsgegensätze als maßgebend für die Konstitution des Forschungsgebiets der interkulturellen Sprachwissenschaft eingeführt worden — der Gegensatz zwischen der *Interkulturalität der Linguistik* und der *Linguistik der Interkulturalität* einerseits und zwischen *eigenkultureller Wahrnehmung* und *fremdkultureller Wahrnehmung* andererseits; der letzte Gegensatz kann auch kürzer als Gegensatz der „Innenperspektive“ und der „Außenperspektive“ bezeichnet werden. Zur Situierung der folgenden Untersuchung im Rahmen

der interkulturellen Sprachwissenschaft werden diese Begriffsgegensätze nun in einer zusammenfassenden Charakterisierung dargestellt; für die genauere Herleitung und Diskussion dieser Begriffsgegensätze wird auf die zitierte Arbeit des Verfassers verwiesen.

**Linguistik der Interkulturalität und Interkulturalität der Linguistik** Die Unterscheidung zwischen den Begriffen *Interkulturalität der Linguistik* und *Linguistik der Interkulturalität* ist nach dem Vorbild der interkulturellen Philosophie vorgenommen worden; sie definiert zwei Forschungsrichtungen der interkulturellen Linguistik. Als *Linguistik der Interkulturalität* untersucht die interkulturelle Linguistik all das, was aus sprachwissenschaftlicher Sicht an dem Phänomen der Kulturverschiedenheit festgestellt werden kann; dazu gehört sowohl die Verschiedenheit von Sprachen als auch die Verschiedenheit der Verwendung von Sprachen. Als Forschungsrichtung, die auf das Phänomen der *Interkulturalität der Linguistik* bezogen ist, sieht sich die interkulturelle Linguistik dagegen dem Tatbestand gegenüber, dass die Linguistik selbst in verschiedenen Kulturen auf verschiedene Weisen existiert. Gegenstand dieser Form der interkulturellen Linguistik sind also nicht verschiedene Formen der Sprache und ihrer Verwendung, sondern verschiedene Formen der Sprachwissenschaft selbst. Die folgende Untersuchung ist dieser zweiten Form der interkulturellen Linguistik zugeordnet.

**Innenperspektive und Außenperspektive** Die Phänomene, die den Gegenstandsbereich der interkulturellen Linguistik bilden, können grundsätzlich auf zwei Weisen erfahren werden — vom Standpunkt der eigenen Kultur und vom Standpunkt einer fremden Kultur. Unter Verwendung einer Begriffsbildung, die in der interkulturellen Germanistik eingeführt worden ist, werden diese beiden Arten der Wahrnehmung jeweils als Wahrnehmung aus der „Innenperspektive“ und als Wahrnehmung aus der „Außenperspektive“ bezeichnet. Die Wahrnehmung von kulturellen Phänomenen aus der Innenperspektive einer Kultur ist zunächst *per definitionem* nicht interkulturell. Sie wird erst dann zu einer interkulturellen Betrachtung, wenn die Innenperspektiven mehrerer Kulturen miteinander verglichen werden. In diesem Fall ist die Interkulturalität der aus der Innenperspektive betrachteten Phänomene verschiedener Kulturen eine Interkulturalität vom Standpunkt des wissenschaftlichen Betrachters. Die Interkulturalität der aus der Außenperspektive betrachteten Phänomene ist dagegen eine Interkulturalität vom Standpunkt der betrachteten Kulturen selbst; die Interkulturalität wird in diesem Fall realisiert dadurch, dass die betrachteten Kulturen selbst sich wahrnehmen oder miteinander in Wechselwirkung treten.

**Forschungsfelder einer interkulturellen Linguistik** Durch Überschneidung der beiden soeben eingeführten Begriffsgegensätze lassen sich insgesamt vier Forschungsfelder einer interkulturellen Linguistik definieren. Von diesen sind für die hier vorliegende Untersuchung nur zwei Forschungsfelder relevant: nämlich die Forschungsfelder, die dadurch gebildet sind, dass die *Interkulturalität der Linguistik*, die den einen Pol des zuerst eingeführten Gegensatzpaares bildet, mit dem zuletzt behandelten Gegensatz von Innenperspektive und Außenperspektive verknüpft wird. Die durch diese Verknüpfung definierten Forschungsfelder lassen sich so charakterisieren:

1. Vergleichende Betrachtung der Innenperspektiven von sprachwissenschaftlichen Traditionen verschiedener Kulturen
2. Betrachtung von sprachwissenschaftlichen Traditionen verschiedener Kulturen aus der Außenperspektive

Bei dem ersten Forschungsfeld, der vergleichenden Betrachtung von Innenperspektiven, geht es darum, sprachwissenschaftliche Traditionen verschiedener Kulturen zueinander in Beziehung zu setzen; bei dem zweiten Forschungsfeld, der interkulturellen Betrachtung aus der Außenperspektive, werden alle Prozesse der gegenseitigen Wahrnehmung und Rezeption verschiedener sprachwissenschaftlicher Traditionen untersucht und ebenso auch die Möglichkeit einer bewussten Anwendung von Erkenntnissen und Methoden einer „fremden“ Form der Sprachwissenschaft im Bereich der „eigenen“ Form der Sprachwissenschaft.

In der folgenden Untersuchung soll ein klassisches Thema der allgemeinen Grammatik — die Klassifikation der Wortarten — unter diesen beiden Perspektiven betrachtet werden: Einerseits sollen die verschiedenen Innenperspektiven, unter denen das Thema der Wortartenklassifikation jeweils in der indischen und deutschen Sprachwissenschaft betrachtet wird, zueinander in Beziehung gesetzt werden; andererseits soll untersucht werden, in welcher Weise die Wortarten des Deutschen aus der Außenperspektive der indischen Sprachwissenschaft dargestellt werden können. Mit dieser letzten Zielsetzung kann die folgende Untersuchung nicht nur der interkulturellen Linguistik, sondern auch der interkulturellen Germanistik zugeordnet werden. Im nächsten Abschnitt soll ausgeführt werden, in welcher Weise diese Zuordnung zur interkulturellen Germanistik berechtigt ist und welche Konsequenzen sich aus dieser Zuordnung ergeben.

## 2 Interkulturelle Germanistik

Die interkulturelle Germanistik ist eine Forschungsrichtung, die in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts von Wierlacher und anderen begründet wurde [30]. Ihre

Hauptforderung ist es, die Wahrnehmung von Phänomenen der deutschen Kultur aus der Außenperspektive anderer, nichtdeutscher Kulturen als eine eigenständige Form der wissenschaftlichen Wahrnehmung anzuerkennen, die gleichberechtigt neben die Wahrnehmung von Phänomenen aus der Innenperspektive tritt, wie sie von der Germanistik in deutschsprachigen Ländern praktiziert wird. Bei diesem Leitziel der interkulturellen Germanistik besteht grundsätzlich keine Einschränkung hinsichtlich der „fremden“ Kulturen, die als Standorte germanistischer Forschung in Frage kommen sollen, da nach den Vorstellungen der interkulturellen Germanistik der „gesamte Umkreis und die Vielfalt der menschlichen Herkunftswelten“ als ein „Potential kultureller und literarischer Sinnerschließung“ anzusehen ist [28, S. 332].

Ausgehend von dem solchermaßen umschriebenen Programm der *allgemeinen* interkulturellen Germanistik lässt sich die besondere Aufgabe einer *sprachwissenschaftlich* orientierten interkulturellen Germanistik mit der Zielsetzung identifizieren, die deutsche Sprache aus der Sicht einer Vielzahl von anderen Kulturen bzw. der diesen Kulturen zugeordneten Sprachen darzustellen.

Das so bestimmte Programm einer sprachwissenschaftlich orientierten interkulturellen Germanistik wird in trivialer Weise erfüllt, wenn durch die Kontrastbildung mit anderen Sprachen nur Eigenschaften der deutschen Sprache hervorgehoben werden, die auch durch eine systeminterne Analyse des Deutschen erkannt werden können bzw. schon erkannt worden sind. Das Programm einer sprachwissenschaftlich orientierten interkulturellen Germanistik wird erst dann in nichttrivialer Weise realisiert, wenn dem Deutschen durch die Kontrastbildung mit anderen Sprachen strukturelle Eigenschaften zugeschrieben werden, die durch eine systeminterne Analyse des Deutschen nicht erkannt werden können oder noch nicht erkannt worden sind.

Da eine fremde Sprache immer auch schon in einer bestimmten grammatischen Beschreibung vorliegt, ist es jedoch nicht möglich, die fremde Sprache gleichsam „nackt“ mit dem Deutschen zu kontrastieren; es ist vielmehr notwendig, bei der Kontrastbildung den Einschlag der grammatischen Theorie zu berücksichtigen, in deren Begriffen die fremde Sprache dargestellt ist. Dabei kann sich die Konstellation ergeben, dass eine potentielle Kontrastsprache bereits in Begriffen der eigenen sprachwissenschaftlichen Tradition, also der Tradition der europäischen bzw. westlichen Sprachwissenschaft, beschrieben worden ist. Diese Konstellation liegt z.B. in der von Hammam [10] gegebenen vergleichenden Darstellung des Deutschen und Arabischen vor, bei der das Arabische in seiner Darstellung nach der Dependenz-Verb-Grammatik Engelscher Prägung mit dem Deutschen kontrastiert wird. Diese Art von Kontrastbildung hat, gemessen an den weitgefassten Zielsetzungen der interkulturellen Germanistik, jedoch eher eine geringe Aussagekraft. Um einen maximalen Kulturkontrast im Programm einer sprachwissenschaftlich orientierten interkulturellen Germanistik zu gewährleisten, ist zu fordern, dass die grammatische

Theorie, in deren Begriffen eine Kontrastsprache des Deutschen dargestellt wird, unabhängig ist von den Theorien, in deren Begriffen die deutsche Sprache traditionellerweise dargestellt wird.

Da die Theorien, in deren Begriffen die deutsche Sprache traditionellerweise dargestellt wird, allesamt Theorien der westlichen Sprachwissenschaft sind, ist die Existenz und Verfügbarkeit von nichtwestlichen Traditionen der Sprachwissenschaft, die sich unabhängig von der westlichen Sprachwissenschaft entwickelt haben, damit eine notwendige Voraussetzung für die volle Verwirklichung des Programms einer sprachwissenschaftlich orientierten interkulturellen Germanistik. Diese notwendige Voraussetzung schränkt die im Programm der interkulturellen Germanistik enthaltene Forderung, dass der „gesamte Umkreis und die Vielfalt der menschlichen Herkunftswelten“ als ein „Potential kultureller und literarischer Sinnerschließung“ anzusehen ist, nun erheblich ein. Es gibt zwar weltweit viele Sprachen, die als Kontrastsprachen für die Beschreibung des Deutschen herangezogen werden können; aber es gibt weltweit nur wenige von der westlichen Linguistik unabhängige Traditionen der Sprachwissenschaft, in deren Begriffen eine potentielle Kontrastsprache des Deutschen dargestellt werden könnte. Als eigenständige Traditionen der Sprachwissenschaft können neben der westlichen Linguistik europäischen Ursprungs nur die indische, die chinesische und die arabische Tradition der Sprachwissenschaft gelten.

Wenn nun gefordert wird, dass für die volle Realisierung des Programms einer sprachwissenschaftlich orientierten interkulturellen Germanistik die drei genannten Formen der nichtwestlichen Sprachwissenschaft eine Schlüsselrolle spielen sollen, dann erscheint eine solche Forderung einigermaßen utopisch, denn einerseits werden wohl nur die wenigsten Germanisten einen unmittelbaren Zugang zu diesen Formen der Sprachwissenschaft haben und andererseits werden die einheimischen Vertreter z.B. der indischen Sprachwissenschaft im Allgemeinen wohl kaum ein Interesse daran haben, ihre grammatischen Erkenntnisse und Verfahren auf das Deutsche anzuwenden. Auch wird erst demonstriert werden müssen, ob die genannten Formen der Sprachwissenschaft überhaupt reichhaltig und leistungsfähig genug sind, um als Konkurrenzformen der westlichen Sprachwissenschaft bei der Beschreibung einer modernen Sprache wie dem Deutschen eingesetzt werden zu können. Im Fall der chinesischen Sprachwissenschaft kann dieser Nachweis möglicherweise nicht erbracht werden; im Fall der beiden anderen Traditionen nichtwestlicher Sprachwissenschaft sind wir glücklicherweise in einer besseren Lage.<sup>1</sup> Für beide Traditionen lässt sich feststellen, dass sie über ein ausreichendes Potential verfügen und einen der westlichen Linguistik vergleichbaren Gegenstandsbereich abdecken, so dass es durchaus möglich wäre, Konzepte und Methoden dieser Traditionen der Sprachwissenschaft auf die Beschreibung des Deutschen anzuwenden.

---

<sup>1</sup>Dies ist näher ausgeführt in [22, S. 69 f.].

Die Anwendung von Konzepten und Methoden dieser beiden Traditionen der Sprachwissenschaft auf das Deutsche ist schließlich auch deshalb keine Utopie, weil beide Traditionen bereits in der Vergangenheit, allerdings in unterschiedlichem Maße, eine Rolle als Lieferanten von Konzepten und Methoden für die Beschreibung des Deutschen gespielt haben. Unmittelbar und nachhaltig hat nur die indische Sprachwissenschaft auf die sprachwissenschaftliche Erforschung des Deutschen gewirkt. Der Einfluss der arabischen Grammatik war ungleich geringer; er hat sich im Wesentlichen auf den Import *eines* grammatischen Grundbegriffs beschränkt — der Konzeption der *Wurzel*, die die europäischen Grammatiker des 16. Jahrhunderts allerdings zunächst aus der hebräischen Grammatik entlehnten [12, S. 25]. Die hebräische Grammatik, aus der der Wurzelbegriff entlehnt wurde, ist jedoch keine ursprüngliche und eigenständige Tradition, da sie erst im 10. Jahrhundert unter dem maßgeblichen Einfluss der arabischen Grammatik begründet wurde, so dass letzten Endes der aus der hebräischen Grammatik entlehnte Wurzelbegriff auf die arabische Grammatik zurückgeht. Die Auswirkungen, die der Import des Wurzelbegriffs der arabischen Grammatik auf die deutsche Sprachwissenschaft in der Vergangenheit hatte, sind hier nicht thematisch;<sup>2</sup> ebensowenig soll hier die Möglichkeit einer erneuten und erweiterten Anwendung von Konzepten der arabischen Sprachwissenschaft auf das Deutsche betrachtet werden.<sup>3</sup> Hier thematisch ist nur die Anwendung von Konzepten der indischen Grammatiktradition; es wird deshalb im nächsten Abschnitt ein kurzer Überblick über die Geschichte der bisherigen Rezeption dieser Grammatiktradition im Bereich der westlichen Sprachwissenschaft gegeben.

### 3 Rezeption der indischen Sprachwissenschaft

Der Einfluss, den die indische Sprachwissenschaft auf die sprachwissenschaftliche Erforschung des Deutschen und anderer indogermanischer Sprachen ausgeübt hatte, ist in der Geschichte der Sprachwissenschaft oft dargestellt worden. Er begann, als das Sanskrit in Europa zu Beginn des 19. Jahrhunderts bekannt wurde. Dieses Ereignis, das für die damalige Sprachwissenschaft der „Entdeckung eines neuen sprachlichen Weltteils“ gleichkam [4, S. IV], war von nachhaltiger Bedeutung nicht nur für die sprachwissenschaftliche Erforschung des Deutschen, sondern für die Entwicklung der modernen westlichen Sprachwissenschaft überhaupt. Die Bedeutung dieses Ereignisses bestand zunächst darin, dass mit dem Sanskrit die älteste der bis dahin bekannten indogermanischen Sprachen in das Blickfeld der europäischen Sprachwissenschaft rückte; damit war eine wesentliche Voraussetzung

<sup>2</sup>Dieses Thema ist behandelt worden in [22, S. 71 ff.].

<sup>3</sup>Für den Bereich der Wortlehre ist dies in der Dissertation von Lachachi [19] unternommen worden.



dafür gegeben, dass die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Sprachen der indogermanischen Sprachfamilie erkannt werden konnten. Über die Erhellung der Verwandtschaftsverhältnisse in der indogermanischen Sprachfamilie hinaus bekam das Sanskrit zugleich eine Erklärungsfunktion für die mit ihm verwandten Sprachen, indem diese aus der Sicht der Sanskritgrammatik dargestellt wurden und damit besser verstanden wurden.

Es war jedoch nicht das hohe Alter des Sanskrit allein, das seine Erklärungsfunktion für die mit ihm verwandten Sprachen bedingte. Das Sanskrit hätte nicht allein aufgrund seines Alters als Modell zur Erklärung anderer Sprachen dienen können, wenn es nicht über eine Reihe von Struktureigenschaften verfügt hätte, die mit dem Begriff der Transparenz oder dem von Humboldt geprägten Begriff der „Erklärlichkeit der Sprache durch sich selbst“ [11, S. 481] umschrieben werden können. Das Sanskrit konnte eine Erklärungsfunktion für die mit ihm verwandten Sprachen übernehmen, weil es aufgrund seines transparenten Sprachbaus im Bereich der Wortbildung weitgehend aus sich selbst heraus erklärt werden konnte und zu seiner Erklärung selbst keiner anderen Sprache bedurfte. Dies ist von Thieme [27, S. 14] so festgestellt worden:

[...] in Sanskrit, and in Sanskrit only, synchronic description and historical analysis coincide almost completely. Neither is this the case in any other Indo-European language. Nowhere else the old sounds of Indo-European have been preserved, in all essential details, as conservatively as to leave the principles of wordformation recognizable without prehistoric reconstruction.

Die Wirkung, die das Bekanntwerden des Sanskrit auf die europäische Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts hatte, war zugleich eine Wirkung der indischen einheimischen Grammatik [23, S. 220], da das Sanskrit den europäischen Gelehrten zuerst in seiner Darstellung durch die indische einheimische Grammatik bekannt wurde, die auf eben dieser Voraussetzung einer Erklärlichkeit der Sprache durch sich selbst aufgebaut war. Bei der Würdigung der Wirkung, die die indische Sprachwissenschaft auf die westliche Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts hatte, darf jedoch nicht übersehen werden, dass es nur ein kleiner Ausschnitt der indischen Sprachwissenschaft war, der im 19. Jahrhundert wirklich rezipiert wurde; es waren einige Grundbegriffe der phonologischen und morphologischen Analyse — die als *Ablaut* bekannt gewordene Unterscheidung verschiedener Vokalabstufungen in morphologischen Elementen (*Guṇa* und *Vṛddhi*), die Unterscheidung zwischen Wurzel und Affix, die Unterscheidung verschiedener Arten der nominalen Zusammensetzung —, die die europäischen Gelehrten von den indischen Grammatikern übernahmen und auf das Studium der anderen indogermanischen Sprachen übertugen. Die Rezeption der indischen Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert wurde zudem beeinträchtigt dadurch, dass führende Linguisten, unter denen vor allem Bopp und Whitney zu nennen sind, ihr gegenüber eine ablehnende Haltung einnah-

men.<sup>4</sup> Dieses Verhältnis zwischen Bekanntheitsgrad und Wertschätzung einerseits und Wirkung andererseits scheint sich in der Rezeption der indischen Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert geradezu umgekehrt zu haben. Westlichen Linguisten steht heute eine Vielzahl an Informationen über die indische Sprachwissenschaften zur Verfügung; die grundlegenden Texte der indischen Sprachwissenschaft sind im Prinzip bekannt, d.h. ediert und auch zum größten Teil in europäische Sprachen übersetzt. Die indische Sprachwissenschaft genießt zudem höchste Wertschätzung von Seiten westlicher Linguisten. Dennoch hatte die bessere Bekanntheit und die größere Wertschätzung der indischen Sprachwissenschaft bisher nicht auch eine entsprechende Wirkung auf die neuere Linguistik zur Folge gehabt. Der Grund dafür ist darin zu sehen, dass sowohl von der Bekanntheit als auch von der Wertschätzung der indischen Sprachwissenschaft nur mit Vorbehalt gesprochen werden kann. Die *Bekanntheit* der indischen Sprachwissenschaft ist eingeschränkt dadurch, dass sie für die meisten Linguisten nur eine Bekanntheit vom Hörensagen ist, wie Kniffka [18, S. 352 ff.] anhand einer repräsentativen Auswahl von Einführungen in die Linguistik und linguistischen Handbüchern gezeigt hat. Die *Wertschätzung* der indischen Sprachwissenschaft ist eingeschränkt dadurch, dass sie vor allem eine Wertschätzung in Begriffen des eigenen Selbstverständnisses der westlichen Linguistik ist. Die indische Sprachwissenschaft wird wertgeschätzt in dem Maße, in dem sie den Vorstellungen heutiger Linguisten von dem, was Linguistik sei, entspricht. Es ist sehr aufschlussreich zu sehen, dass beide Hauptströmungen der Linguistik des 20. Jahrhunderts, die strukturelle Linguistik und die Theorie der generativen Grammatik, in dieser Weise als das Maß dienten, an dem die indische Sprachwissenschaft gemessen wurde, so dass man geradezu von einer Vereinnahmung der indischen Sprachwissenschaft durch die westliche Linguistik sprechen kann.<sup>5</sup>

Die Kritik an Art und Umfang der bisherigen Rezeption der indischen Sprachwissenschaft durch die westliche Linguistik lässt die Auffassung als berechtigt erscheinen, dass auch nach einer nunmehr fast zweihundertjährigen Rezeptionsgeschichte die indische Sprachwissenschaft immer noch hierzulande unzureichend bekannt und akzeptiert ist. Diese Auffassung ist in der Tat vertreten worden, nämlich von Kiparsky [17, S. 65], der unter Anspielung auf Bloomfields berühmte Charakterisierung der Grammatik Pāṇinis als „one of the greatest monuments of human intelligence“ sagte:

„One of the greatest monuments of human intelligence‘ (Bloomfield) is only beginning to claim its rightful position in linguistics. Many of the insights of Pāṇini’s grammar still remain to be recaptured, but those that are already understood constitute a major contribution.

<sup>4</sup>Dies ist näher ausgeführt in [22, S. 87 f.].

<sup>5</sup>Dies ist weiter ausgeführt in [22, S. 90 ff.].

Im Hinblick auf die Theorie der Wortarten, die in der pāṇineischen Grammatik vorliegt, lässt sich im Sinn der von Kiparsky vorgenommenen Einschätzung sagen: Die Theorie der Wortarten darf als ein an sich bereits bekannter Ausschnitt der pāṇineischen Grammatik gelten; sie stellt einen größeren Beitrag zur linguistischen Erkenntnisgewinnung dar, der jedoch erst in seiner Bedeutung und Relevanz für die aktuelle linguistische Forschung entdeckt werden muss.

## 4 Theorie der Wortarten

Ziel der folgenden Untersuchung ist es, die Wortartenlehre der indischen Grammatiktradition auf das Deutsche anzuwenden, auf eine Sprache also, deren Wortarten sonst nach den Konzepten und Verfahren der europäischen Grammatiktradition dargestellt werden. Bei diesem Vorhaben wird es zwangsläufig zu einem Vergleich der Wortartenlehre der indischen Grammatiktradition mit verschiedenen Wortartenlehren, die sich in der europäischen Grammatiktradition entwickelt haben, kommen. Es wird sich bei diesem Vergleich zeigen, dass die indische Theorie der Wortarten durchaus hinsichtlich ihrer Anwendung auf eine Sprache wie das Deutsche mit den europäischen Theorien konkurrieren kann; nicht nur dies — die Anwendung der indischen Theorie auf das Deutsche kann auch zu neuen Einsichten in das System der Wortarten des Deutschen führen.

Im folgenden Abschnitt 4.1 wird zunächst eine Darstellung der Theorie der Wortarten gegeben, die als repräsentativ für die indische Grammatiktradition gelten kann. Diese Darstellung ist bezogen auf die Grammatik, die Grundlage und Ausgangspunkt der indischen einheimischen Grammatiktradition ist, die Grammatik von Pāṇini, die im Sanskrit als *Aṣṭādhyāyī* bezeichnet wird.<sup>6</sup> Wenn in Bezug auf diese Grammatik von einer Theorie der Wortarten gesprochen wird, so ist diese Redeweise eigentlich nicht ganz zutreffend, denn Pāṇini gibt in seiner Grammatik keine zusammenhängende Theorie der Wortarten, ebensowenig wie er eine zusammenhängende Theorie von anderen Teilgebieten der Grammatik gibt. Seine Grammatik besteht nur aus Regeln, die dazu dienen, die komplexen Wortformen und Wortbildungsstrukturen des Sanskrit zu erzeugen.<sup>7</sup> Jede Darstellung einer grammatischen Theorie, die Pāṇini zugeschrieben werden soll, ist daher zunächst eine Konstruktion, die aus dem Verständnis einzelner Regeln und ihres Zusammenwirkens extrahiert worden ist. Dennoch wird unter Hinweis auf diesen Vorbehalt aus Gründen der Einfachheit auch im Folgenden von einer „Theorie“ der pāṇineischen Grammatik im Hinblick auf das zu behandelnde Thema gesprochen.

<sup>6</sup>Die Lebenszeit von Pāṇini ist nicht mit Sicherheit zu datieren; als wahrscheinliches Datum gilt das 5. Jahrhundert v. Chr.

<sup>7</sup>Insgesamt enthält die Grammatik ca. 4000 Regeln, die im Sanskrit als Sūtras bezeichnet werden.

## 4.1 Indische Grammatiktradition

**Pāṇinis Wortdefinition** Man kann die Wortarten einer Sprache als Spezifikationen des Begriffs des Wortes auffassen. Nach dieser Auffassung würde die Bestimmung der Wortarten einer Sprache eine Definition des Wortbegriffs voraussetzen.<sup>8</sup> Man kann jedoch auch den umgekehrten Weg einschlagen: Man kann eine Definition des Wortbegriffs geben, indem man zuerst die Wortarten bestimmt, die unter diesen Begriff fallen. Pāṇini wählt diesen zweiten Weg: Er gibt in seiner Grammatik eine formale Wortdefinition, die auf einer Bestimmung der Wortarten des Sanskrit aufbaut. Seine Wortdefinition lautet in wörtlicher Übersetzung:

(1) Ein Wort ist das, was ein *sup* oder ein *tin* als Ende hat.<sup>9</sup>

*sup* und *tin* sind technische Ausdrücke von Pāṇinis Grammatik. Ein *sup* ist eine Endung, die an einen Nominalstamm (*prātipadikam*) tritt; ein *tin* ist eine Endung, die an die Wurzel eines Verbs (*dhātu*) tritt. Demnach kann ein *sup* als nominale Endung bezeichnet werden und ein *tin* als verbale Endung. Unter Verwendung dieser Begriffe kann Pāṇinis Wortdefinition so wiedergegeben werden:

(2) Ein Wort ist das, was eine nominale oder eine verbale Endung hat.

Mit dieser Wortdefinition sind zugleich die Definitionen der beiden Wortarten Nomen und Verb gegeben: Ein Nomen ist das, was eine nominale Endung hat; ein Verb ist das, was eine verbale Endung hat. Dementsprechend wird ein Verb *tinanta* = „das, was eine verbale Endung hat“ und ein Nomen *subanta* = „das, was eine nominale Endung hat“ genannt. Unter Zugrundelegung dieser Definitionen lässt sich Pāṇinis Wortdefinition schließlich in der Form wiedergeben:

(3) Ein Wort ist entweder ein Nomen (*subanta*) oder ein Verb (*tinanta*).

Nach Pāṇinis Wortdefinition kann es also grundsätzlich nur zwei Wortarten geben — *subantas* und *tinantas* oder Nomina und Verben. Alle Wörter müssen demnach entweder Nomina oder Verben sein.

**Unveränderliche Wörter** Dennoch gibt es im Sanskrit Wörter, die auf den ersten Blick weder als Nomina noch als Verben angesehen werden können, da sie keine nominale oder verbale Endung haben. Solche Wörter sind z.B. *ca* „und“, *vā* „oder“, *sam* „zusammen“. Diese Wörter werden im Sanskrit *avyaya* „unveränderlich“ genannt. Die Existenz der unveränderlichen Wörter ist jedoch keine Ausnahme zu Pāṇinis Wortdefinition. Auch diese Wörter sind Wörter im Sinn der Definition Pāṇinis; sie sind Wörter, bei denen ein ursprünglich vorhandes *sup* (eine nominale

<sup>8</sup>vgl. [3, S. 19].

<sup>9</sup>*suptinantaṃ padam* [15, 1.4.14]

Endung) gelöscht worden ist. Außerdem kann bei diesen Wörtern auch ein eventuell vorhandenes Femininsuffix (*āp*) gelöscht werden. Die Regel, in der Pāṇini die Löschung der nominalen Endungen und der Femininendungen vorschreibt, lautet:

- (4) Nach einem unveränderlichen Wort wird eine Femininendung (*āp*) und eine nominale Endung (*sup*) gelöscht.<sup>10</sup>

Die Rückführung der unveränderlichen Wörter auf Nomina ist allerdings bei Pāṇini nur eine theoretische Annahme; es wird nicht im Einzelnen gezeigt, in welcher Weise die unveränderlichen Wörter durch Löschung von Endungen aus Nomina hervorgehen.

Wenn man Pāṇinis Lösungsregel genau liest, dann stellt man fest, dass unveränderliche Wörter eigentlich nicht erst durch Löschung entstehen; vielmehr sind „unveränderliche“ Wörter schon vor der Löschung der Endungen als solche bestimmt, denn es heißt in dem soeben angeführten Sūtra, dass eine Femininendung und eine nominale Endungen „nach einem unveränderlichen Wort“ gelöscht werden.

Was ein „unveränderliches“ Wort an sich ist, wird von Pāṇini in mehreren Sūtras durch Aufzählung bestimmt. Die Löschung der Endungen ist also nur der formale Ausdruck einer bereits bestehenden Unveränderlichkeit von bestimmten Wörtern.

Die Unveränderlichkeit der unveränderlichen Wörter besteht nach Patañjali [16, 96.13–15] darin, dass diese Wörter sich nicht verändern in Bezug auf Eigenschaften, die an einem Substanzbegriff unterschieden werden können; diese Eigenschaften sind das Geschlecht (männlich, weiblich, sächlich) und die Zahl (Einzahl, Zweizahl, Mehrzahl). In Bezug auf diese Eigenschaften ändern sich einige Wörter, andere nicht; diejenigen, die sich nicht verändern sind die „Unveränderlichen“. Die unveränderlichen Wörter verändern sich auch nicht in Bezug auf eine weitere Kategorie, die neben der Zahl in den nominalen Endungen ausgedrückt wird, nämlich in Bezug auf die als *Vibhakti* bezeichnete Kategorie, die mit dem Begriff der *Kasusendung* wiedergegeben werden kann. Diese verschiedenen Merkmale der unveränderlichen Wörter werden in dem folgenden, von Patañjali zitierten Vers aufgezählt:

- (5) Was als gleich in den drei Geschlechtern, in allen Kasusendungen und in allen Zahlen sich nicht ändert, das ist ein „Unveränderliches“.<sup>11</sup>

**Adjektive** Ein weiteres Merkmal der Theorie der Wortarten der pāṇineischen Grammatik besteht darin, dass Adjektive nicht als eigene Wortart neben den bereits genannten Wortarten ausgewiesen werden [14] [6, S. 222]; demzufolge wird auch nicht zwischen Adjektiven und Substantiven unterschieden. Die beiden Klassen, die aus unserer Sicht als Adjektive und als Substantive bezeichnet werden,

<sup>10</sup> *avyayād āpsupaḥ* [15, 2.4.82]

<sup>11</sup> *sadṛśaṃ triṣu liṅgeṣu sarvāsu ca vibhaktiṣu | vacaneṣu ca sarveṣu yan na vyeti tad avyayam ||*

sind vom Standpunkt der pāṇineischen Grammatik in gleicher Weise als *subantas* (Nomina) zu bestimmen, da sie in gleicher Weise die nominalen Endungen (*sup*) annehmen. Das aus der Sicht der deutschen Grammatik naheliegende Kriterium, Adjektive formal durch die Eigenschaft der Komparierbarkeit zu definieren, kommt für die Sanskritgrammatik nicht in Frage, da die Komparierbarkeit im Sanskrit nicht auf Adjektive in unserem Sinn beschränkt ist, sondern auch auf Verben und Substantive ausgedehnt werden kann. So kann z.B. das Superlativsuffix *tama* im Sanskrit an Verbformen und Substantivstämme angehängt werden; ausgehend von der Verbform *pacati* „er kocht“ und *pācaka* „Koch“ ergeben sich auf diese Weise die folgenden Superlativformen [15, 5.3.55–56]:

- (6) *pacati-tamām* „er kocht am besten“  
 (7) *pācaka-tama* „der beste Koch“

Auch wenn Pāṇini die Adjektive nicht als eigene Wortart aufgrund morphologischer Kriterien definiert, kommen in seinen Regeln doch Begriffe vor, die die Adjektive als semantische Kategorie bezeichnen, nämlich der Begriff *guṇavacanam*, der mit „Eigenschaftswort“ übersetzt werden kann,<sup>12</sup> und der Begriff *viśeṣaṇam* „das Bestimmende“.<sup>13</sup> Diese beiden Begriffe werden gebraucht, aber nicht definiert; dementsprechend gibt es auch keine semantisch definierte Unterscheidung zwischen einem Adjektiv als dem „Bestimmendem“ (*viśeṣaṇam*) und einem Substantiv als dem „zu Bestimmendem“ (*viśeṣyam*).

## 4.2 Transfergrammatik

In diesem Abschnitt soll in allgemeiner Weise untersucht werden, unter welchen Bedingungen die soeben skizzierte Wortartenlehre der pāṇineischen Grammatik auf die deutsche Sprache übertragen werden kann, so dass sich daraus neue Einsichten für die Beschreibung des Deutschen gewinnen lassen. Da das Deutsche eine Sprache ist, die bereits in Begriffen ihrer eigenen Grammatiktradition dargestellt ist, ist dabei die Wortartenlehre der pāṇineischen Grammatik in Beziehung zu setzen zu der Lehre von den Wortarten in der deutschen Grammatik. Dazu werden im Folgenden zunächst die wesentlichen Entwicklungslinien der Lehre von den Wortarten in der frühen Geschichte der deutschen Grammatiktradition nach den Angaben der *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik* von Jellinek [12, 13] nachgezeichnet.

Die deutsche Grammatik folgte in ihren Anfängen der Wortartenlehre der griechisch-lateinischen Grammatiktradition. Die Grammatik, mit der diese Tradition begründet wurde, ist von Dionysius Thrax im 1. Jahrhundert v. Chr. verfasst worden. Dionysius Thrax unterscheidet acht Wortarten (Redeteile), nämlich: Nomen,

<sup>12</sup>Dieser Begriff kommt z.B. vor in Sūtra 5.3.58 der Grammatik Pāṇinis.

<sup>13</sup>Dieser Begriff kommt z.B. vor in Sūtra 2.1.57.

Verb, Partizip, Artikel, Pronomen, Präposition, Adverb, Konjunktion [1, S. 23]. Die auf der griechischen Grammatik aufbauende lateinische Grammatik nimmt ebenfalls wie die griechische acht Redeteile an mit dem Unterschied, dass die Interjektion, die die Griechen zum Adverb zählten, als eigene Wortart angesehen wird, dafür aber der Artikel nicht [13, S. 74 ff.]. Eine Mischform, die im 18. Jahrhundert in der deutschen Grammatik das Üblichste ist, ist ein System von neun Wortarten, bei dem Artikel und Interjektion jeweils als eigene Wortarten gelten.

Es gibt in der deutschen Grammatiktradition verschiedene Versuche, die traditionellen acht Wortarten zu abstrakteren Kategorien zusammenzufassen. Schon bei den lateinischen Grammatikern findet sich eine Zweiteilung (Dichotomie) der Wortarten, bei der zwischen flektierten und nicht flektierten Wörtern unterschieden wird. Die flektierten Wörter sind die Nomina, Verben, Partizipien, Pronomina und Artikel, die unflektierten Wörter sind die Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen und Interjektionen.

Häufiger ist eine Dreiteilung (Trichotomie), die aus der Zweiteilung entsteht, indem die flektierten Wörter in kasusbestimmte Wörter (Nomina) und nicht kasusbestimmte Wörter (Verben) unterteilt werden und den unflektierten Wörter zur Seite gestellt werden [13, S. 74]. Die Dreiteilung ging nach Jellinek [13, S. 74] von „gewissen antiken Traditionen“ und auch von Lehren der semitischen, d.h. letztlich der arabischen Grammatik aus. Auch die arabische Nationalgrammatik unterscheidet die nämlichen drei Wortarten — Nomen, Verb und Partikel.

Durch die Dreiteilung wird an sich „an dem üblichen System der acht oder neun Redeteile nichts geändert“. Diese „werden einfach als Arten einer höheren Gattung betrachtet“ [13, S. 75]. Erst später (seit Olearius) weicht man in der deutschen Grammatiktradition von dem klassischen System der acht oder neun Redeteile ab. Eine der Abweichungen besteht darin, dass das Nomen in zwei Kategorien unterteilt wird — in Substantive und Adjektive. Nachdem Substantive und Adjektive einmal unterschieden sind, werden sie schließlich nicht mehr als Unterkategorien des Nomens, sondern als eigene Wortklassen verstanden, da sie „an sich himmelweit unterschieden sind, und keine nähere Verwandtschaft unter sich haben, als mit anderen Wörtern“.<sup>14</sup> Indem Substantive und Adjektive die ererbte Kategorie des Nomens ersetzen, werden dann insgesamt 10 Grundwortarten unterschieden.

Die weitere Entwicklung der Wortartenlehre in der neueren Linguistik ist dadurch gekennzeichnet, dass sie sich immer mehr von der traditionellen Wortartenlehre der griechisch-lateinischen Grammatik entfernt. Anstelle der *einen* traditionellen Wortartenlehre gibt es nun eine Vielzahl von neuen Wortartenlehren, die sich erheblich hinsichtlich der Art der Bestimmung und der Anzahl der Wortarten unterscheiden. Die Vielzahl der vorliegenden Klassifikationsversuche hat jedoch auch einen Vorteil; sie hat zu einer intensiveren Auseinandersetzung unter Linguisten

<sup>14</sup>Weber nach [13, S. 76].

über die logischen und methodischen Voraussetzungen der Klassifikation geführt. Dabei wurden nun auch deutlich verschiedene Kriterien unterschieden, nach denen Wortarten definiert werden können, nämlich syntaktische, semantische und morphologische Kriterien.

In der Arbeit von Bergenholtz/Schaeder [3, S. 19–50] wird ein Überblick über ausgewählte Wortartensysteme in Arbeiten zur deutschen Sprache aus neuerer Zeit gegeben, bei dem die einzelnen Wortartensysteme nach den Kriterien, die jeweils bei der Definition der Wortarten benutzt worden sind, in Gruppen eingeteilt werden; es wird dabei unterschieden, ob semantische, syntaktische und morphologische Kriterien jeweils rein oder in Kombination miteinander benutzt worden sind. Die meisten der von Bergenholtz/Schaeder behandelten Wortartensysteme sind Systeme, die auf syntaktischen oder semantischen Kriterien beruhen, oder Systeme, bei denen syntaktische, semantische und morphologische Kriterien gemischt werden. Dagegen sind Klassifikationssysteme, die auf rein morphologischen Kriterien beruhen, selten; Bergenholtz/Schaeder führen nur zwei Autoren an, die versucht haben, die Wortarten des Deutschen rein morphologisch zu bestimmen, nämlich Sütterlin [26] und Bergenholtz [2]. Die rein morphologische Wortartenklassifikation von Sütterlin weist die größte Ähnlichkeit zu dem Wortartenmodell der indischen Grammatik auf; sie soll deshalb kurz dargestellt werden.

Sütterlin [26, S. 97 f.] unterscheidet auf der ersten Klassifikationsebene zwischen veränderlichen Wörtern und unveränderlichen Wörtern oder Partikeln. Die veränderlichen Wörter werden sodann eingeteilt in deklinierbare Wörter oder Nomina und konjugierbare Wörter oder Zeitwörter (Verben). Bei den deklinierbaren Wörtern wird wiederum unterschieden zwischen Substantiven, die auch die Pronomina einschließen, und Adjektiven. Auf diese Weise erhält man als Ergebnis einer mehrstufigen Klassifikation insgesamt vier Wortarten, nämlich Substantive, Adjektive, Verben und Partikel.

Sütterlin hat in seiner Arbeit neben der morphologischen Wortartenklassifikation auch ein rein syntaktisches und ein rein semantisches Klassifikationsmodell vorgestellt; von den insgesamt drei Modellen sieht er jedoch das morphologische Klassifikationsmodell als das beste an [3, S. 32]. Zu einer ähnlichen Bewertung gelangt Ulrich Engel [7, S. 20], indem er über die morphologische Klassifikation im Vergleich zu der syntaktischen („distributionellen“) und semantischen Klassifikation schreibt:

Die morphologische Definition der Wortklassen ist ohne Zweifel die zuverlässigste. Man kann danach die Wörter einfach nach ihrer geregelten Veränderlichkeit — ihrer Flektierbarkeit — klassifizieren. Auf diese Weise findet man konjugierbare Wörter (Verben), deklinierbare und komparierbare Wörter. [...] Was übrig bleibt, sind die unflektierbaren Wörter, häufig auch als „Partikeln“ bezeichnet: Präpositionen, Konjunktionen, Adverbien und eventuell andere.



Dennoch hat die morphologische Wortartenklassifikation nach Engel einen entscheidenden Nachteil, der darin besteht, dass die Restklasse der unflektierbaren Wörter nach morphologischen Kriterien nicht weiter unterteilt werden kann. Dies könnte an sich hingenommen werden, da es sich bei der Klasse der unflektierbaren Wörter um eine abgeschlossene Klasse von Wörtern handelt, deren Anzahl zudem überschaubar ist; sie liegt nach Engel [7, S. 20] „weit unter 1000“. Da jedoch die unflektierbaren Wörter zum großen Teil wichtige Funktionswörter sind, die „besondere Probleme bei der Spracherlernung, bei der Bedeutungskonstitution“ aufwerfen, kann sich die Grammatik mit dem Verzicht auf eine Unterklassifikation dieser Wortklasse nicht abfinden; dies gilt nach Engel bereits für die „alten Grammatiker“, die seiner Meinung nach durchaus sahen, „dass die morphologische Wortklassendefinition an den Partikeln scheitern muss“.

Wenn nun das Wortartenmodell der päñineischen Grammatik vor dem Hintergrund der soeben dargestellten Wortartenmodelle der deutschen Grammatiktradition betrachtet wird und überlegt wird, unter welchen Bedingungen das päñineische Wortartenmodell auf die deutsche Sprache übertragen werden kann, dann ergibt sich folgendes Bild.

Zunächst ist festzustellen, dass sich das indische Modell der Wortartenklassifikation im Vergleich zu den Modellen der deutschen Grammatiktradition durch zwei Merkmale charakterisieren lässt: Es ist ein Modell, dessen Klassifikationen auf rein morphologischen Kriterien beruhen, und es ist ein Modell, das sich in einer ersten Betrachtung als ein Modell der Dreiteilung (Trichotomie) darstellt, bei dem die Gesamtklasse der Wörter in Nomina, Verben und Partikel unterteilt wird.

Wie im Vorhergehenden dargelegt wurde, war die gleiche Dreiteilung der Wortarten auch in der älteren deutschen Grammatiktradition verbreitet — allerdings nicht als alleiniges Gliederungsprinzip, sondern als eine Überlagerung des aus der griechisch-lateinischen Grammatik ererbten Systems der acht oder neun Wortarten. Auch unter den Wortartenmodellen der neueren Sprachwissenschaft des Deutschen ließ sich ein System identifizieren, das wenigstens auf *einer* Klassifikationsebene die gleiche Dreiteilung kennt, nämlich die morphologische Wortartenklassifikation von Sütterlin.

Das trichotomische Wortartensystem der älteren deutschen Grammatik ist ebenso wie das Modell von Sütterlin jedoch nur in formaler Hinsicht dem Wortartensystem der päñineischen Grammatik gleich. In funktionaler Hinsicht unterscheidet sich das System Pāñinis von den beiden anderen Systemen, insofern die Nomina (*subantas*) und Verben (*tinantas*) einerseits und die unveränderlichen Wörter (*avyaya*) andererseits in der Grammatik Pāñinis nicht auf der gleichen Stufe stehen. Primäre Wortarten sind nur die Nomina und Verben; die unveränderlichen Wörter dagegen sind keine primären Wortarten, sondern werden auf Nomina zurückgeführt, indem sie als Wörter angesehen werden, bei denen eine ursprünglich vorhandene nominale Endung gelöscht worden ist. Das Wortartenmodell der indischen Grammatik-

tradition erweist sich so bei einer genaueren Betrachtung nicht als ein Modell der Dreiteilung, sondern als ein Modell der Zweiteilung, das nur zwei Grundwortarten, nämlich Nomina und Verben, kennt.

Der Transfer des Wortartenmodells der indischen Grammatik auf das Deutsche hat also nur dann einen besonderen Aufschlusswert für die Grammatik des Deutschen, wenn die funktionale Unterscheidung der Wörter in primäre Wörter, nämlich Nomina und Verben, und nicht primäre Wörter, nämlich Partikel, beachtet wird. Nomina sind Nomina im Deutschen wie im Sanskrit; ebenso sind Verben Verben; neue Erkenntnisse sind durch den Transfer des Wortartenmodells der indischen Grammatik also nur im Bereich der unveränderlichen Wörter zu erwarten. Im nächsten Abschnitt soll nun die Anwendbarkeit der indischen Wortartenlehre in diesem Bereich näher untersucht werden.

## 5 Unveränderliche Wörter

### 5.1 Indische Grammatiktradition

Was im Sanskrit als ein unveränderliches Wort (*avyayam*) anzusehen ist, wird von Pāṇini in mehreren Sūtras durch Aufzählung definiert. Das erste dieser Sūtras lautet:

- (8) Die Elemente der Liste, die mit *svar* beginnt, (*svarādi*) und die *Nipātas* sind *avyayam* — „unveränderlich“.<sup>15</sup>

Im Folgenden werden zunächst die beiden in dieser Definition vorkommenden Begriffe — *Svarādi* und *Nipāta* — erklärt.

**Svarādi** Die als *Svarādi* bezeichnete Liste ist verzeichnet in einem Anhang zur Grammatik Pāṇinis, dem *Gaṇapāṭha*, der verschiedene Wortlisten enthält, auf die in den Regeln der Grammatik zur Abkürzung der Regelformulierung zugegriffen werden kann. Diese Listen werden allgemein durch Nennung des ersten Elements der Liste identifiziert, also durch *svar* in dem vorliegenden Fall. Zu den Elementen der „Liste, die mit *svar* beginnt,“ gehören sowohl Wörter, die Substanzen bezeichnen, als auch Wörter, die keine Substanzen bezeichnen [16, 1.94.1–2]. Die Wörter, die Substanzen bezeichnen, sind „erstarrte“ Nomina, d.h. Nomina, die ohne Kasusendung vorkommen. Zu diesen gehören Wörter wie *svar* „Sonne“, *bhūr* „Erde“, *bhūvar* „Atmosphäre“, die in rituellen Kontexten als die „großen Anrufungen“ gebraucht werden. Neben den Wörtern, die ohne Kasusendung vorkommen, finden sich in der Liste auch Wörter, die mit *einer*, aber auch nur mit *einer* Kasusendung

<sup>15</sup> *svarādīnipātam avyayam* [15, 1.1.37]

verbunden sind; dies sind Wörter wie *rātrau* „in der Nacht“, *divā* „am Tag“. Diese Wörter sind aus ihren ursprünglichen Paradigmen, in denen sie frei mit anderen Kasusendungen verbunden werden können, herausgelöst und werden nunmehr in rein adverbialer Funktion gebraucht. Indem diese Wörter nur noch adverbial verstanden werden, verlieren sie den ihnen ursprünglich zukommenden Bezug auf eine Substanz. Die Lösung vom Begriff der Substanz ist vollkommen vollzogen bei einer dritten Klasse von Wörtern der Liste *Svarādi*, Wörtern wie *hyas* „gestern“, *śvas* „morgen“, *punar* „wieder“. Diese Wörter können weder auf ein erstarrtes Nomen, d.h. ein Nomen ohne Kasusendung, zurückgeführt werden, noch kann an ihnen vom synchronen Standpunkt eine Kasusendung erkannt werden.

**Nipātas** Die verschiedenen Klassen der *Nipātas* werden im vierten Abschnitt des ersten Kapitels von Pāṇinis Grammatik eingeführt; sie werden folgendermaßen benannt:

1. *cādayaḥ* — „ca und die anderen“
2. *prādayaḥ* — „pra und die anderen“
3. *upasargāḥ* — Präverbien
4. *gatiḥ* — Verbzusatz
5. *karmapravacanīyāḥ* — Präpositionen

Das Wesen dieser verschiedenen Klassen der *Nipātas* und ihre wechselseitigen Beziehungen werden im Folgenden näher erläutert.

**cādayaḥ** Die Liste *cādayaḥ* enthält Wörter, die in unserem Sinn Konjunktionen und Adverbien sind, z.B. *ca* „und“, *vā* „oder“, *eva* „nur“, *evam* „so“.

**prādayaḥ** Die Liste *prādayaḥ* enthält 22 Wörter; darunter sind Wörter wie *pra* „hin, vor“, *apa* „weg“, *ā* „her“, *anu* „nach“. Nach der Grammatik Pāṇinis können diese Wörter auch als *Upasargas* (s.u.) klassifiziert werden und damit als Präverbien in unserem Sinn aufgefasst werden. Die Klassifikation dieser Wörter als *Upasargas* ist jedoch nur dann möglich, wenn sie in Verbindung mit einer verbalen Handlung gebraucht werden. Wenn diese Bedingung nicht erfüllt ist, dann sind die Elemente der Liste *prādayaḥ* keine *Upasargas*; dies soll im Folgenden erläutert werden.

**Upasargas** *Upasargas* sind Wörter der Liste *prādayaḥ*, die in Verbindung mit einer verbalen Handlung gebraucht werden; dies besagt die folgende Definition Pāṇinis [15, 1.4.59]:

(9) Sie sind *Upasarga* in Verbindung mit einer verbalen Handlung.<sup>16</sup>

Das Wort *Upasarga* bedeutet wörtlich „Zusatz“; dementsprechend lässt sich sagen, dass ein *Upasarga* ein Wort ist, das einem Verb hinzugefügt wird. Danach könnten die *Upasargas* als Entsprechungen zu dem Begriff des *Verbzusatzes* in der deutschen Grammatik aufgefasst werden. Da der Begriff *Verbzusatz* im Folgenden jedoch als Wiedergabe des weiteren Begriffs *Gati* (s.u.) benutzt wird, werden die *Upasargas* hier als *Präverbien* bezeichnet. Beispiele für *Upasargas* sind:

(10) *gacchati* — „er geht“

(11) *ā-gacchati* — „er kommt her“

(12) *pra-gacchati* — „er geht hin(weg)“

Die Funktion der *Upasarga* ist es, die im Verb ausgedrückte Handlung zu differenzieren. Dies stellt ein *Vārttika* von Kātyāyana [16, 256.3] so fest:<sup>17</sup>

(13) Das Präverb (*Upasarga*) ist ein unterscheidendes Merkmal der Handlung.<sup>18</sup>

Nach der oben (9) angeführten Regel von Pāṇini sind die Wörter der Liste *prādayaḥ* nur dann *Upasargas*, wenn sie in Verbindung mit einer verbalen Handlung gebraucht werden. Indem diese Bedingung festgestellt wird, wird zum Ausdruck gebracht, dass die Wörter der Liste *prādayaḥ* auch anders gebraucht werden können. Ein Beispiel für diesen Gebrauch ist:

(14) *pra-nāyako deśaḥ*

weg-Führer Land

„Ein Land, dessen Führer weggegangen ist; ein führerloses Land“

In diesem Ausdruck kann das Wort *pra* nicht als *Upasarga* zu dem Verb *nī*, von dem das Wort *nāyakaḥ* abgeleitet ist, aufgefasst werden, da es syntaktisch nicht unmittelbar mit diesem Verb konstruiert werden kann; statt dessen wird angenommen, dass das Wort *pra* in diesem Ausdruck *Upasarga* zu einem anderen Verb ist, nämlich zu dem Verb *gam* „gehen“, das gelöscht worden ist. Dementsprechend wird der Ausdruck *pra-nāyako deśaḥ* aus dem folgenden Satz abgeleitet [25, S. 276]:

<sup>16</sup>*upasargāḥ kriyāyoge* [15, 1.4.59]

<sup>17</sup>Die *Vārttikas* von Kātyāyana sind Erläuterungen zu Regeln von Pāṇinis Grammatik, die im *Mahābhāṣya*, dem „großen Kommentar“, von Patañjali überliefert sind.

<sup>18</sup>*kriyāviśeṣaka upasargaḥ*

- (15) *pra-gato nāyako smād deśāt*  
weg-gegangen der-Führer von-diesem Land

**Gatiḥ** Die *Upasargas* sind selbst wieder Teil einer größeren Klasse, die mit dem Begriff *Gati* bezeichnet wird. Dieser Begriff kann mit dem deutschen Begriff *Verbzusatz* wiedergegeben werden. Die Klasse der *Verbzusätze* enthält nicht nur *Upasargas*, sondern auch andere Wörter, die keine *Upasargas* sind, z.B. das Wort *madhye* „in der Mitte“, das zusammen mit dem Verb *kr* „machen“ vorkommen kann, wie in dem folgenden Beispiel [15, 1.4.76]:

- (16) *madhye-kr-tvā* — in die Mitte gesetzt habend“

**Karmapravacanīyaḥ** Pāṇini zählt in dem Abschnitt seiner Grammatik [15, 1.4.83–98], in dem die *Karmapravacanīyas* bestimmt werden, 11 verschiedene Wörter als *Karmapravacanīyas* auf. Alle dort aufgezählten *Karmapravacanīyas* sind auch in der Liste *prādayaḥ* enthalten, aber nicht alle Elemente dieser Liste sind auch *Karmapravacanīyas*. Mit dem Begriff *Karmapravacanīyaḥ* wird damit eine weitere Funktion bezeichnet, in der Wörter der Liste *prādayaḥ* auftreten können.

Das Standardbeispiel, das für die *Karmapravacanīyas* gegeben wird, ist *anu* „folgend, nach“ in dem Satz:

- (17) *śākalyasya saṃhitām anu prāvarṣat*  
des-Śākalya die-Saṃhitā folgend es-regnete  
„Es regnete nach der (Rezitation der) *Saṃhitā* des *Śākalya*.“

Die *Karmapravacanīyas* entsprechen den Präpositionen oder Postpositionen des Deutschen. Sie werden zusammen mit einem Nomen gebraucht, wobei das Nomen, eine besondere Kasusendung, meistens die Endungen des Akkusativ, erhält [15, 2.3.8–11].

Der Begriff *Karmapravacanīyaḥ* ist zusammengesetzt aus *karma* „Handlung“ und *pravacanīya*; das letztere Wort bezeichnet nach einer Regel von Pāṇinis Grammatik [15, 3.4.68] den Agens der Handlung des Vortragens, Lehrens etc., also den „der vorträgt/lehrt/zum Ausdruck bringt“. Der zusammengesetzte Begriff *karmapravacanīyaḥ* bedeutet demnach „das, was die Handlung ausdrückt“; dabei ist festzuhalten, dass in dieser Bedeutungserklärung das zugrundeliegende Verb auf die Gegenwart bezogen ist.

Patañjali [16, 346.16–18] gibt eine davon abweichende Erklärung der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes, indem er das zugrundeliegende Verb nicht auf die Gegenwart, sondern auf die Vergangenheit bezieht. *Karmapravacanīyas* sind nach Patañjalis Erklärung nicht Wörter, die eine Handlung *bezeichnen*, sondern „Wörter, die eine Handlung *bezeichnen haben*“. Damit werden die *Karmapravacanīyas* von

den *Upasargas* unterschieden. *Upasargas* bezeichnen wie das Verb, mit dem sie zusammen gebraucht werden, eine Handlung, indem sie dazu dienen, der durch das Verb bezeichneten Handlung eine besondere zusätzliche Bedeutung zu geben. Von den *Karmapravacanīyas* dagegen wird gesagt, dass sie „eine Handlung bezeichnet haben“. Indem gesagt wird, dass sie „eine Handlung bezeichnet haben“, wird zum Ausdruck gebracht, dass sie keine Handlung mehr bezeichnen. Sie bezeichnen keine Handlung mehr, insofern sie anders als die *Upasargas* nicht zusammen mit dem Verb gebraucht werden. Da sie aber in der Vergangenheit eine Handlung bezeichnet haben, kann man davon ausgehen, dass sie ursprünglich *Upasargas* waren — also Wörter, die eine Handlung bezeichnet haben. Demnach ist anzunehmen, dass sich die *Karmapravacanīyas* aus den *Upasargas* entwickelt haben. Da es sich aber bei den *Karmapravacanīyas* und *Upasargas* nicht um verschiedene Wörter handelt, sondern nur um verschiedene Funktionen der gleichen Wörter, nämlich der in der Liste *prādayaḥ* enthaltenen Wörter, ist es genauer zu sagen: Die *Karmapravacanīya*-Funktion der in der Liste *prādayaḥ* enthaltenen Wörter hat sich aus der *Upasarga*-Funktion dieser Wörter entwickelt.

## 5.2 Transfergrammatik

Von den acht bzw. neun traditionellen Wortarten der deutschen Grammatik sind die Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen und Interjektionen unveränderliche Wörter (*Avyayas*) im Sinn der Sanskritgrammatik. Die Präpositionen entsprechen den zuletzt behandelten *Karmapravacanīyas*; Konjunktionen und Adverbien sind enthalten in der Klasse der Wörter, die mit der Liste *cādayaḥ* gegeben ist. Adverbien sind auch enthalten in der Klasse, die durch die Liste *svarādi* gegeben ist.

Von den Begriffen, mit denen in der Sanskritgrammatik die Klasse der Partikel unterteilt wird, haben zwei Begriffe, nämlich die Begriffe *Upasarga* und *Gati*, keine Entsprechung im traditionellen System der acht bzw. neun Wortarten der deutschen Grammatik; doch finden sich in der neueren linguistischen Terminologie äquivalente Begriffe: Der Begriff *Verbzusatz* kann als Entsprechung des Begriffs *Gati* dienen und der Begriff *Präverb* als Entsprechung des Begriffs *Upasarga*. Als *Verbzusatz* wird der trennbare Teil unfest zusammengesetzter Verben verstanden [5, S. 831]; solche Verben sind z.B. *zuschauen*, *radfahren*, *hochstapeln*. Wie die Beispiele zeigen, umfassen die Verbzusätze sowohl Präverbien (*zu*) als auch Nomina (*Rad*, *hoch*).

Das Verhältnis zwischen *Präverbien* und *Verbzusätzen* der deutschen Grammatik ist das gleiche wie das Verhältnis zwischen ihren Entsprechungen — den *Upasargas* und *Gatis* — in der Sanskritgrammatik: Die *Präverbien* sind eine Unterklasse der *Verbzusätze*, so wie die *Upasargas* eine Unterklasse der *Gatis* sind. Auch zwischen den *Upasargas* und den *Karmapravacanīyas* einerseits und den *Präverbien* und *Präpositionen* andererseits liegen entsprechende Verhältnisse vor: *Upasargas* können mit gewissen Einschränkungen als *Karmapravacanīyas* gebraucht werden,

so wie *Präverbien* mit gewissen Einschränkungen als *Präpositionen* gebraucht werden können. Die Einschränkungen bestehen in der Sanskritgrammatik darin, dass nicht alle *Upasargas* auch als *Karmapracanāyas* gebraucht werden, wie oben festgestellt wurde; in der deutschen Grammatik bestehen die Einschränkungen darin, dass zwei Präverbien, nämlich *ab* und *ein*, nicht präpositional gebraucht werden können, sondern in dieser Funktion durch die Präpositionen *von* bzw. *in* ersetzt werden müssen [29, S. 632] [29, S. 659].

Allerdings sind bei der Bestimmung dieser Proportion zwischen den entsprechenden Wortklassen des Deutschen und des Sanskrit die Verhältnisse des Deutschen bereits aus der Sicht der Sanskritgrammatik dargestellt worden. Aus der Sicht der traditionellen deutschen Grammatik, die aus der antiken Grammatik die Wortart der Präposition ererbt hat, stellt sich das Verhältnis zwischen *Präverbien* und *Präpositionen* dagegen so dar, dass die *Präpositionen* gegenüber den *Präverbien* als ursprüngliche Wortart gelten, so dass nicht *Präverbien* als *Präpositionen*, sondern umgekehrt *Präpositionen* als *Präverbien* gebraucht werden. Dieser Auffassung folgt z.B. Weinrich [29, S. 44], der schreibt:

Die meisten einfachen Präpositionen der deutschen Sprache eignen sich besonders gut für die Aufgabe, Nachverben einer Lexikalklammer zu sein.<sup>19</sup>

Nun scheint es auf den ersten Blick, als ob diesem Unterschied in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen *Präverbien* und *Präpositionen* keine allzu große Bedeutung zuzumessen sei. Dieser Ansicht soll im Folgenden widersprochen werden. Es soll gezeigt werden, dass sich auf der Grundlage von Auffassungen der pāṇineischen Grammatik hinsichtlich der Natur des Verhältnisses von *Präverbien* und *Präpositionen* im Bereich der Grammatik des Deutschen durchaus neue Erkenntnisse ergeben können, die sich nicht nur auf das Verständnis der betroffenen Wortarten auswirken, sondern auch Fragen der allgemeinen Syntax berühren.

## 6 Präpositionen und Präverbien

Die aus der pāṇineischen Grammatik hergeleitete Auffassung, dass Präpositionen aus Präverbien abgeleitet werden, steht im Gegensatz zu der traditionellen Wortartenlehre der deutschen Grammatik; sie steht jedoch nicht in gleicher Weise im Gegensatz zu einer anderen Variante der Grammatik des Deutschen, nämlich zu der historischen Sprachwissenschaft. Während in der traditionellen Grammatik des Deutschen die Präverbien gewöhnlich auf Präpositionen zurückgeführt werden, werden in der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen Präverbien und Präposi-

<sup>19</sup>In der Terminologie von Weinrich werden die Präverbien als „Nachverben“ bezeichnet und die Verbindung von Präverb und finitem Verb als „Lexikalklammer“.

tionen auf eine gemeinsame Wurzel zurückgeführt, nämlich auf Adverbien. So heißt es in der deutschen Grammatik von Paul [20, S. 283]:

Die ältesten Präpositionen gehen zurück auf Ortsadverbia, die ursprünglich nur bei Verben standen. Trat ein Kasus daneben, so war dieser vom Verbum abhängig. Von hier aus war eine doppelte Entwicklung möglich: 1. Das Adverb bildete mit dem Verbum feste und unfeste Verbalzusammensetzungen; 2. Das Adverb verband sich als Präposition mit dem Kasus.

Die Adverbien können aus der Sicht der historischen Sprachwissenschaft also eine zweifache Entwicklung annehmen: Sie können sich entweder näher mit dem Verb verbinden oder mit einem vom Verb abhängigen Nomen. Im ersten Fall entwickelt sich das Adverb zu einem Präverb, im zweiten Fall zu einer Präposition. Außerdem tritt im zweiten Fall das zur Präposition mutierte Adverb in eine engere Verbindung mit dem Kasus des Substantivs, der ursprünglich jedoch nichts mit dem Adverb zu tun hatte, sondern allein „vom Verbum abhängig“ war.

Die aus der pāṇineischen Grammatik hergeleitete Auffassung über die Natur des Verhältnisses zwischen Präverbien und Präpositionen weist eine größere Verwandtschaft zu Auffassungen der historischen Sprachwissenschaft auf als zu Auffassungen der traditionellen Grammatik des Deutschen. Die größere Verwandtschaft zwischen der Sichtweise der historischen Sprachwissenschaft und der aus der pāṇineischen Grammatik hergeleiteten Auffassung besteht darin, dass in beiden Fällen die Präpositionen nicht als ursprüngliche Wortart gelten. Ein Unterschied ist jedoch darin zu sehen, dass in der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen die Präpositionen und die Präverbien zusammen auf eine gemeinsame Wurzel, nämlich die Ortsadverbien, zurückgeführt werden, während nach der pāṇineischen Grammatik die Präpositionen bzw. die diesen entsprechenden *Karmapravacanīyas* zunächst nur auf Präverbien zurückgeführt werden können. In welcher Weise Präverbien ihrerseits auf Adverbien zurückgeführt werden können, wird in der pāṇineischen Grammatik nicht gezeigt; doch wird diese Rückführung auch nicht ausgeschlossen. Grundsätzlich gilt nach den allgemeinen Annahmen der pāṇineischen Grammatik, dass auch die Präverbien, indem sie als unveränderliche Wörter bestimmt sind, aus Nomina durch Löschung einer Kasusendung abgeleitet werden können. Da Kasusendungen im Sanskrit auch adverbielle Funktionen (des Orts, Mittels etc.) ausdrücken können, spricht also nichts dagegen, dass man nach der pāṇineischen Grammatik in letzter Instanz Präverbien auch auf Adverbien, d.h. auf ursprüngliche Nomina in adverbieller Funktion, zurückführen kann.

Im Folgenden soll nun eine grammatische Beschreibung von Teilbereichen des Deutschen skizziert werden, bei der von einer Rückführung von Präpositionen auf Präverbien ausgegangen wird. Obwohl diese Voraussetzung eher mit den Prämissen der historischen Sprachwissenschaft als mit denen der deskriptiven Grammatik des Deutschen übereinstimmt, ist diese Beschreibung nicht als eine Beschrei-



bung vom diachronen Standpunkt, sondern als eine Beschreibung vom synchronen Standpunkt zu verstehen, so wie auch Pāṇinis Grammatik des Sanskrit selbst nicht sprachgeschichtlich, sondern deskriptiv orientiert ist.

## 6.1 Präpositionen aus Präverbien

Wenn versucht wird, in der Grammatik des heutigen Deutsch Präpositionen aus Präverbien abzuleiten anstatt umgekehrt Präverbien aus Präpositionen, dann ist diese Umkehrung der Ableitungsrichtung der syntaktischen Struktur des Deutschen grundsätzlich nicht fremd, denn es lassen sich eine Reihe von Beispielen finden, bei denen diese Ableitungsrichtung ohne Weiteres möglich ist. Anhand des folgenden Beispiels soll zunächst die allgemeine Struktur der Ableitung einer präpositionalen Konstruktion aus einer Präverbkonstruktion dargestellt werden:

- (18) a. *Er fasste das Glas an*  
 b. *Er fasste án das Glas*  
 c. *Er fasste an das Glas*

Die drei Stufen dieser Ableitung werden im Einzelnen kommentiert:

1. Satz (18-a) enthält eine Präverbkonstruktion, bei der sich das Präverb in seiner Normalstellung am Ende des Satzes befindet.
2. In (18-b) wird das Präverb aus seiner Normalstellung verschoben; es tritt dabei vor das Substantiv, das als Objekt vom Verb des Satzes abhängig ist. Das verschobene Präverb ist auch nach seiner Verschiebung immer noch ein Präverb, d.h. es ist betont und von dem folgenden Substantiv durch eine syntaktische Grenze getrennt. Durch die Verschiebung ist das Präverb jedoch besonders hervorgehoben.<sup>20</sup> (18-b) enthält also die gleiche Präverbkonstruktion wie (18-a); nur die Wortstellung und die Emphase hat sich gegenüber (18-a) verändert.
3. Satz (18-c) ist mit Satz (18-b) in Bezug auf die Wortstellung identisch; verschieden sind jedoch die suprasegmentalen Eigenschaften des Satzes: Das Präverb ist nicht mehr betont und nicht mehr von dem folgenden Substantiv durch eine syntaktische Grenze getrennt. Damit ist aus dem Präverb eine Präposition geworden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Sätze (18-a) und (18-b) verschiedene Varianten der gleichen syntaktischen Struktur sind; in den Sätzen (18-b) und (18-c)

<sup>20</sup>Ein klassisches Beispiel für diese Hervorhebung ist der Anfangssatz des Gedichtes *Der römische Brunnen* von C.F. Meyer: „Aufsteigt der Strahl“.

liegen dagegen umgekehrt verschiedene syntaktische Strukturen vor, die abgesehen von suprasegmentalen Eigenschaften (Betonung, Pause, rhythmische Struktur) die gleiche äußere Gestalt haben.

Nach der Analyse dieses Beispiels sollen nun einige weitere Beispiele für die Ableitung von Präpositionen aus Präverbien besprochen werden. Diese Ableitungen folgen grundsätzlich dem gleichen Muster; d.h. es werden wie in dem oben gegebenen Beispiel (18) drei Stufen der Ableitung unterschieden: Die erste Stufe enthält einen Satz mit einer Präverbkonstruktion, die zweite Stufe den Satz mit dem verschobenen Präverb und die dritte Stufe den Satz mit dem zu einer Präposition mutierten Präverb. Die Sätze der ersten Stufe sind jeweils Texten der deutschen Literatur entnommen; die Sätze der letzten Stufe entsprechen dem gewöhnlichen Sprachgebrauch; die Sätze der mittleren Stufe schließlich sind einigermaßen ungewöhnlich, aber nicht ungrammatisch. Sie werden eingeführt als Konstrukte der grammatischen Beschreibung, deren Funktion darin besteht, die Sätze der ersten und der letzten Stufe in ein syntaktisches Kontinuum zu bringen. Indem ein syntaktisches Kontinuum zwischen diesen Sätzen hergestellt werden kann, sind keine „syntaktischen Sprünge“ notwendig, um von einem Satz zum anderen zu gelangen; vielmehr gelangt man von einem Satz zum jeweils nächsten durch einfache syntaktische Umdeutungen. Zwar werden sich bei den folgenden Ableitungsbeispielen einige Besonderheiten ergeben, die kommentiert werden sollen; durch diese Besonderheiten wird das syntaktische Kontinuum jedoch nicht grundsätzlich unterbrochen.

**Präposition *in* und Präverb *inne*** Der folgende Satz ist dem Gedicht *Stufen* von Hermann Hesse entnommen:

(19) *Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne*

In diesem Satz kommt das zusammengesetzte Verb *innewohnen* vor, von dem ein Substantiv im Dativ abhängt, dem das „Innewohnen“ gilt. Aus diesem Satz lässt sich über die folgenden Schritte ein äquivalenter Satz mit einer präpositionalen Konstruktion ableiten (der Originalsatz ist dabei leicht verändert worden):

- (20) a. *Ein Zauber wohnt jedem Anfang inne*  
 b. *Ein Zauber wohnt inne jedem Anfang*  
 c. *Ein Zauber wohnt in jedem Anfang*

Beim Übergang von (20-b) zu (20-c) muss das Präverb *inne* ersetzt werden durch die eigentliche Form der Präposition *in*. Diese Ersetzung bzw. der durch diese Ersetzung vorausgesetzte Gebrauch des Präverbs *inne* ist allerdings nur in wenigen Fällen möglich.

**Präposition und Präverb *vor*** Zur Beschreibung des allgemein bekannten meteorologischen Sachverhalts, dass der Blitz vor dem Donner kommt, lässt Goethe den Erzengel Michael im „Prolog im Himmel“ im *Faust* Folgendes sagen:

(21) *Schon flammt ein blitzendes Verheeren dem Pfade vor des Donnerschlags*

Das Wort *vor* kann in diesem Satz nicht als Postposition zu *dem Pfade* verstanden werden; der Ausdruck *dem Pfade vor* wäre als Adverbialbestimmung in dieser Bedeutung ungrammatisch. Man muss vielmehr davon ausgehen, dass in dem Satz ein zusammengesetztes Verb *vorflammen* vorkommt. Aus Satz (21) kann dann wie bei den obigen Beispielen ein Satz mit der Präpositionalkonstruktion abgeleitet werden:

(22) *Schon flammt ein blitzendes Verheeren vor dem Pfade des Donnerschlags*

**Präposition *von* und Präverb *ab*** Die Präposition *von* entspricht dem Präverb *ab*. Zunächst wird die Äquivalenz der beiden Wörter an dem folgenden Textausschnitt aus dem *Steppenwolf* von Hermann Hesse gezeigt:

(23) *Es kam ein Straßenhändler mit gebratenen Kastanien, und ich kaufte ihm eine Handvoll ab. Es kam eine alte Frau mit Blumen, ich kaufte ein paar Nelken von ihr und schenkte sie der Wirtin.*

In diesem Text sind strukturell äquivalent die beiden Sätze:

(24) a. *Ich kaufte dem Straßenhändler gebratene Kastanien ab*  
 b. *Ich kaufte ein paar Nelken von der alten Frau*

Aus Satz (24-a) wird die Satz (24-b) entsprechende syntaktische Struktur folgendermaßen abgeleitet:

(25) a. *Ich kaufte dem Straßenhändler gebratene Kastanien ab*  
 b. *Ich kaufte ab dem Straßenhändler gebratene Kastanien*  
 c. *Ich kaufte von dem Straßenhändler gebratene Kastanien*

Beim Übergang von (25-b) zu (25-c) muss das Präverb *ab* ersetzt werden durch die äquivalente Präposition *von*. — Sowohl das Präverb *ab* als auch die Präposition *von* können zusammen vorkommen wie in dem Gedicht *Herbstbild* von Hebbel:

(26) *Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,  
 Die schönsten Früchte ab von jedem Baum*

Die präpositionale Konstruktion mit *von* kann in diesem Fall auch ohne das Präverb *ab* vorkommen (*Die Früchte fallen von jedem Baum*); aber anders als bei

dem Beispiel von Hesse ist in (26) der reine Dativ bei der Konstruktion mit dem Präverb *ab* nicht möglich:

- (27) a. *Ich kaufte dem Straßenhändler gebratene Kastanien ab*  
 b. \**Die Früchte fallen jedem Baum ab*

Dies erklärt sich daraus, dass der Dativ im Allgemeinen nur einen persönlichen Nutznießer bezeichnet; man vergleiche dazu das Verhältnis zwischen den beiden Sätzen:

- (28) a. *Der Regen tropfte dem Wanderer auf den Hut*  
 b. \**Der Regen tropfte den Häusern auf die Dächer*

**Präposition zu und Präverb hinzu** Der folgende Vers ist Rilkes Gedichtzyklus *Die Sonette an Orpheus* entnommen:

- (29) *Zu dem gebrauchten sowohl, wie zum dumpfen und stummen  
 Vorrat der vollen Natur, den unendlichen Summen,  
 zähle dich jubelnd hinzu und vernichte die Zahl.*

Der erste Halbsatz dieses Verses lässt sich folgendermaßen ableiten:

- (30) a. *Zähle dich dem Vorrat der vollen Natur hinzu*  
 b. *Zähle dich hinzu dem Vorrat der vollen Natur*  
 c. *Zähle dich zu dem Vorrat der vollen Natur*  
 d. *Zähle dich zu dem Vorrat der vollen Natur hinzu*

Die Ableitungsschritte (30-a) bis (30-c) entsprechen den obigen Beispielen: Beim Übergang von (30-a) zu (30-b) wird das Präverb *hinzu* verschoben; beim Übergang von (30-b) zu (30-c) wird das Präverb *hinzu* durch die Präposition *zu* ersetzt. Mit dem letzten Übergang von (30-c) zu (30-d) wird der präpositionalen Konstruktion wieder das Präverb hinzugefügt.

**Präposition und Präverb mit** Im Fall von *mit* ist der Übergang vom Präverb zur Präposition nicht mehr produktiv; die folgenden Beispiele entstammen älterem, literarischem und idiomatischem Sprachgebrauch:

- (31) a. *Der dem Hungrigen sein Brot mitteilte*<sup>21</sup>  
 b. *Der mit dem Hungrigen sein Brot teilt*

<sup>21</sup>Luther: Bibelübersetzung, Hesekiel 18.7; nach [21, S. 435].

- (32) a. *dem es gegeben ward, der Mechanik seiner Natur nach Gefallen mitzuspielen*<sup>22</sup>  
 b. *dem es gegeben ward, mit der Mechanik seiner Natur nach Gefallen zu spielen*
- (33) a. *Er hat ihm übel mitgespielt*  
 b. *Er hat schlecht mit ihm gespielt*

## 6.2 Besonderheiten und Einschränkungen

Die im Vorhergegangenen demonstrierte Rückführung von Präpositionen auf Präverbien ist nicht allgemein möglich; in vielen Fällen ergeben sich Besonderheiten oder Einschränkungen in der Rückführbarkeit, auf die im Folgenden eingegangen werden soll.

### 6.2.1 Besonderheiten

Von Besonderheiten, die semantischer Natur sind, kann man sprechen, wenn sich bei den Ableitungen von Präpositionen aus Präverbien geringere oder größere Bedeutungsunterschiede ergeben wie in den folgenden Fällen:

- (34) a. *Er stand ihr bei*  
 b. *Er stand bei ihr*
- (35) a. *Er stand lange dem väterlichen Unternehmen vor*  
 b. *Er stand lange vor dem Haus seines Vaters*

Von Besonderheiten, die syntaktisch-morphologischer Natur sind, kann man dann sprechen, wenn bei der Rückführung von Präpositionen auf Präverbien die Präverbien keine unfesten Zusammensetzungen mit dem Verb bilden, sondern feste Zusammensetzungen. Von dieser Besonderheit sind die Präverbien/Präpositionen *über*, *um*, *durch* betroffen. Beispiele:

- (36) a. *Der Wald, den ich durchschritt*  
 b. *Der Wald, durch den ich schritt*
- (37) a. *Die Fürsten umstanden den König*  
 b. *Die Fürsten standen um den König*
- (38) a. *Er überblickte das ganze Land*  
 b. *Er blickte über das ganze Land*

<sup>22</sup>Schiller nach [21, S. 435].

### 6.2.2 Einschränkungen in der Ableitung bzw. Rückführung

Bei den soeben besprochenen Fällen handelt es sich um semantische oder syntaktisch-morphologische Abweichungen, die die Möglichkeit einer Rückführung oder Ableitung selbst nicht in Frage stellen. Dies ist anders bei den nun zu besprechenden Fällen, bei denen es nicht zu einer Rückführung bzw. Ableitung kommt, indem entweder aus einer Konstruktion mit Präverb keine präpositionale Konstruktion abgeleitet werden kann oder umgekehrt eine präpositionale Konstruktion nicht auf eine Präverbkonstruktion zurückgeführt werden kann. Diese beiden Arten von Einschränkungen liegen jeweils vor in den folgenden Beispielen:

- (39) a. *Sie hat ihn angelacht*  
 b. \**Sie hat an ihn gelacht*
- (40) a. \**Sie hat ihn angedacht*  
 b. *Sie hat an ihn gedacht*

Allerdings ist der Sprachgebrauch in dieser Hinsicht in Entwicklung begriffen. So kann man im universitären Sprachgebrauch durchaus des Öfteren Sätze mit der Konstruktion von (40-a) hören — jedoch nicht mit einem persönlichem Objekt, sondern gewöhnlich mit Objekten, die Termine etc. bezeichnen. Als Beleg diene der folgende Auszug aus einem Schreiben der Prorektorinnen der Universität Essen vom 31. Mai 1999:

- (41) *In unserem Anschreiben vom 21. Mai 1999 ist uns leider ein Fehler bezüglich der Bearbeitungszeit der Datenmappe, die eine Grundlage der Leitfadengespräche bildet, unterlaufen. Irrtümlicherweise wurde dort der 02. Juli 1999 als Rücksendetermin genannt — ursprünglich war jedoch der 02. Juni 1999 angedacht gewesen.*

Wenn nun die Rückführung der Präposition *an* auf ein Präverb in diesem Fall möglich ist, dann ist die Einschränkung der Rückführung, wie sie in (40) vorliegt, nicht als eine absolute Einschränkung zu verstehen, sondern als eine Einschränkung, die grundsätzlich aufgehoben werden kann.

Dies wiederum ist anders in einer Reihe von weiteren Fällen, bei denen eine Rückführung von Präpositionen auf Präverbien grundsätzlich, d.h. aus grammatischen Gründen, nicht möglich ist. Beispiele für derartige nicht rückführbare Präpositionen sind:

- (42) a. *Er freut sich auf Weihnachten*  
 b. *Er freut sich über die Geschenke*  
 c. *Peter fürchtet sich vor dem Wolf*

Dass die Präpositionen in (42) aus grammatischen Gründen nicht rückführbar sind, zeigt sich, wenn man Sätze mit den entsprechenden Präverbien zu bilden versucht:

- (43) a. \**Er freut sich Weihnachten auf*  
 b. \**Er freut sich die Geschenke über*  
 c. \**Peter fürchtet sich dem Wolf vor*

Die ungrammatische Natur dieser Sätze ist damit zu umschreiben, dass die als Präverbien gebrauchten Präpositionen mit den jeweiligen Verben semantisch nicht konstruiert werden können: Es gibt kein \**sich auffreuen*, \**sich überfreuen*, \**sich vorfürchten* in den Bedeutungen, die in den Sätzen mit den entsprechenden Präpositionen vorkommen. Dennoch lassen sich die in diesen Sätzen vorkommenden Präpositionen auf Präverbien zurückführen, wenn die Sätze auf eine andere Weise syntaktisch analysiert werden. Diese alternative Satzanalyse beruht auf der Einführung von Nebenverben (Verben von Nebensätzen), die im Folgenden erläutert werden soll.

### 6.2.3 Nebenverben

Die als Präverbien gebrauchten Präpositionen können in den zuletzt angeführten Sätzen zwar nicht mit den jeweiligen Verben semantisch konstruiert werden, aber sie können durchaus konstruiert werden mit anderen Verben, die in den betreffenden Sätzen als Nebenverben eingesetzt werden können. Auf diese Weise können die unter (42) aufgeführten Sätze so paraphrasiert werden:

- (44) a. *Indem er (im Geist) auf Weihnachten blickt, freut er sich*  
 b. *Indem er über die Geschenke blickt, freut er sich*  
 c. *Indem Peter vor dem Wolf steht, fürchtet er sich*

Auf den ersten Blick scheint durch diese Paraphrasen nicht allzuviel gewonnen zu sein, da sich durch die Einführung der Nebenverben das Problem der Rückführung der Präpositionen nur verlagert, denn die Präpositionen sind in diesen Sätzen auch im Hinblick auf die Nebenverben immer noch Präpositionen und keine Präverbien. Die Rückführung dieser mit Nebenverben konstruierten Präpositionen auf Präverbien, die mit den jeweiligen Nebenverben zusammensetzen sind, ist jedoch von einer anderen Natur als die ungrammatische Rückführung der gleichen Präpositionen in den Sätzen von (43); sie ist nicht mehr ungrammatisch, sondern erscheint in mindestens zwei Fällen grundsätzlich möglich: Zu dem Verb in (44-b) lässt sich das zusammengesetzte Verb *überblicken* bilden, und zu dem Verb in (44-c) das zusammengesetzte Verb *vorstehen*, wenn auch in diesen Fällen gerade die Besonderheiten vorliegen, von denen oben (6.2.1) die Rede war, nämlich

syntaktisch-morphologische Besonderheiten (feste Zusammensetzung bei *überblicken*) und semantische Besonderheiten (abweichende Bedeutungsentwicklung bei *vorstehen*).

Den bei dem Verfahren der Einführung von Nebenverben des Öfteren auftretenden Schwierigkeiten, im Einzelfall ein konkretes Nebenverb identifizieren zu müssen, das mit dem jeweiligen Präverb eine feste oder unfeste Zusammensetzung bildet, kann man entgehen, indem man ein abstraktes Nebenverb *N* postuliert, das je nach Kontext eine semantische Füllung annehmen kann, ohne dass dafür ein konkretes Verb des Deutschen eingesetzt werden muss. Durch Anwendung dieser Technik erweisen sich die Fälle, die sich zunächst einer Rückführung zu widersetzen schienen, nur als Sonderfälle, nicht als wirkliche Ausnahmen.

Es bedarf schließlich noch des Hinweises, dass die Nebenverben, gleichviel ob sie als Modifikationen eines abstrakten Nebenverbs verstanden werden oder als konkrete Nebenverben, nur Einheiten der semantisch-grammatischen Beschreibung von Sätzen sind; nachdem sie ihre Rolle in der Satzanalyse gespielt haben, werden sie gelöscht. Insbesondere wird nicht angenommen, dass sich die durch Einfügung von Nebenverben konstruierten Ableitungen auch sprachgeschichtlich interpretieren lassen, wemgleich dies auch nicht ausgeschlossen sein soll.

#### 6.2.4 Präpositionale Objekte

In dem Maße, in dem durch Einsetzen von Nebenverben die Präpositionen als eine ursprüngliche Wortart eliminiert werden können, kann auch ein weiteres grammatisches Konstrukt aufgelöst werden, das auf dem Begriff der Präposition aufbaut, nämlich die sogenannten *Präpositionalobjekte*. Unter diesem Terminus werden Präpositionalphrasen verstanden, deren jeweilige Präposition vom Verb abhängig, nicht frei wählbar und deswegen weitgehend „semantisch leer“ ist [8, S. 7519]. Beispiele für *Präpositionalobjekte* sind bereits in den oben unter (42) angeführten Sätzen gegeben worden.

Die soeben genannten Eigenschaften, die den Präpositionen von Präpositionalobjekten zugesprochen werden, werden ihnen unter der Voraussetzung zugesprochen, dass sie jeweils auf das Verb des Satzes bezogen sind. Diese Voraussetzung ist jedoch nicht gegeben, wenn die Sätze mit Präpositionalobjekten nach dem soeben beschriebenen Verfahren der Einsetzung von Nebenverben analysiert werden. In diesem Fall sind die Präpositionen nicht auf das Verb des Satzes bezogen, sondern auf das eingeführte Nebenverb. Man betrachte dazu noch einmal die oben bereits angeführten Satzpaare:

- (45) a. *Er freut sich über die Geschenke*  
 b. *Indem er über die Geschenke blickt, freut er sich*



- (46) a. *Peter fürchtet sich vor dem Wolf*  
 b. *Indem Peter vor dem Wolf steht, fürchtet er sich*

In den Ausgangssätzen (45-a) und (46-a) kommen Verben mit Präpositionalobjekten vor, deren Präposition fest mit dem Verb verbunden ist: *sich freuen über* und *sich fürchten vor*. In den transformierten Sätzen (45-b) und (46-b) sind dagegen die Präpositionen nicht mehr unmittelbar mit dem Verb, sondern mit dem eingeführten Nebenverb verbunden: *blicken auf* und *stehen vor*.

Indem nun die Präpositionen nicht mehr mit dem ursprünglichen Verb, sondern mit dem Nebenverb verbunden werden, gilt nicht mehr, dass sie nicht frei wählbar sind; vielmehr können sie in Bezug auf das Nebenverb frei mit anderen Präpositionen ausgetauscht werden. So kann das Nebenverb *blicken* in (45-b) frei mit den Präpositionen *auf*, *über*, *unter*, *in* etc. vorkommen; ebenso kann das Nebenverb *stehen* in (46-b) frei mit einer Reihe von Präpositionen zur Angabe des Ortes verbunden werden, z.B. mit *vor*, *neben*, *hinter*. Da die Präpositionen auf diese Weise frei mit den Nebenverben verbunden werden können, haben sie schließlich auch ihre volle Bedeutung; sie sind nicht „semantisch leer“.

### 6.3 Ausschlüßungen

Nach den im Vorangegangenen angeführten Besonderheiten und Einschränkungen sind nun noch eine Reihe von Ausschlüßungen anzugeben, d.h. Erscheinungen, die in dieser Untersuchung von Vorneherein ausgeschlossen worden sind. Dazu ist zunächst noch einmal auf das Leitziel der ganzen Untersuchung zurückzublicken, wie es in Abschnitt 4 bestimmt wurde. Entsprechend diesem Leitziel sollte untersucht werden, in welcher Weise die Lehre der pāṇineischen Grammatik, dass es nur zwei Grundwortarten, nämlich Nomina und Verben, gibt, auf das Deutsche übertragen werden kann. Ein besonderes Erkenntnisinteresse wurde dabei der Untersuchung der Frage zugemessen, in welcher Weise die unflektierten Wörter erklärt bzw. auf flektierte Wörter (Nomina) zurückgeführt werden können (s. S. 23). Der Versuch einer Rückführung wurde im Vorhergehenden am Beispiel der Präpositionen unternommen; dabei wurden Präpositionen allerdings nur auf Präverbien zurückgeführt, auf eine Wortklasse, die in Gestalt der *Upasargas* eine unmittelbare Entsprechung in der pāṇineischen Grammatik hat. Die weitergehende Aufgabe, die Präverbien nun ihrerseits entsprechend den allgemeinen Annahmen der pāṇineischen Wortartenlehre auf Nomina zurückzuführen, wurde hier gar nicht erst gestellt. Dass diese Aufgabenstellung ausgeschlossen wurde, ist vor allem damit zu rechtfertigen, dass sich auch Pāṇini diese Aufgabe in seiner Grammatik nicht gestellt hat.

Die im Vorangegangenen unternommenen Untersuchungen zur Rückführung von Präpositionen waren vor allem explorativer Natur. Es wurden einige ausgewähl-

te Präpositionen behandelt, die dem ursprünglichen Bestand dieser traditionellen Wortklasse zuzurechnen sind, wie er in der historischen Grammatik des Deutschen verstanden wird [20, S. 283 ff.]. Diese Präpositionen sind formal dadurch gekennzeichnet, dass sie mit dem Dativ und/oder dem Akkusativ eines Substantivs gebraucht werden. Jüngere Präpositionen, die aus der Verbindung von Präpositionen und Substantiven entstanden sind, z.B. *anstatt*, *kraft*, *infolge* [20, S. 296 ff.], sind dagegen nicht berücksichtigt worden. Viele dieser jüngeren Präpositionen werden mit dem Genitiv konstruiert; bei ihrer Rückführung muss eine ganz andere Strategie befolgt werden als bei der Rückführung der bisher behandelten Präpositionen. Während letztere auf Präverbien zurückgeführt werden können und damit dem Verbalkomplex zugerechnet werden, sind die jüngeren Präpositionen nominalen Ursprungs und gehören damit in die Sphäre des Nomens. Auch ältere Präpositionen (z.B. *von*) können Funktionen in der Sphäre des Nomens übernehmen, wenn sie dazu dienen, Nomina zu verbinden. Diese Gebrauchsweisen von Präpositionen wurden ebenfalls hier nicht berücksichtigt.

Das hier eingeschlagene Verfahren, aus einer geringen Zahl von ausgewählten Fällen weitreichende Schlüsse zu ziehen, kann natürlich kritisiert werden; es kann aber auch gerechtfertigt werden. Zur Rechtfertigung kann eine Maxime der indischen Sprachwissenschaft dienen, die als die „Regel vom Topf und vom Reis“ (*sthālipulākanyāya*) bekannt ist [24, S. 37]. Diese Regel besagt, dass ein einzelnes Korn von gekochtem Reis genug ist, um herausfinden, ob der ganze Reis im Topf gekocht ist. Das Befolgen dieser Maxime ist in der Wissenschaft der Grammatik von eminentem praktischem Nutzen: Es kann dem Grammatiker viel Mühe und seinem Leser viel Langeweile ersparen.

## 7 Ergebnisse

In diesem letzten Abschnitt soll nun eine Zusammenfassung und Bewertung der wesentlichen Untersuchungsergebnisse gegeben werden.

**Morphologische Wortartenklassifikation** Das Wortartenmodell, das der indischen Grammatiktradition zugrundeliegt, beruht auf einer morphologischen Klassifikation von Wortarten, bei der unterschieden wird zwischen Nomina, Verben und unveränderlichen Wörtern. Unter den Wortartenmodellen, die in der neueren Sprachwissenschaft des Deutschen bekannt sind, hat dieses Modell die größte Ähnlichkeit mit dem morphologischen Klassifikationsversuch von Sütterlin, bei dem auf *einer* Ebene der Klassifikation Nomina, Verben und Partikel unterschieden werden. Wie oben in Abschnitt 4.2 dargelegt wurde, ist die Dreiteilung der Wortarten, wie sie bei Sütterlin vorkommt, jedoch nur in formaler Hinsicht dem Wortartensystem der indischen Grammatik gleichzusetzen. In funktionaler Hinsicht unterscheiden

sich die beiden Systeme, insofern in der Grammatik Pāṇinis die Nomina und Verben einerseits und die unveränderlichen Wörter andererseits nicht auf der gleichen Stufe stehen. Primäre Wortarten sind nach Pāṇini nur die Nomina und Verben; die unveränderlichen Wörter dagegen sind keine primäre Wortart, sondern werden — allerdings nur in der Theorie — auf Nomina zurückgeführt, indem sie als Wörter angesehen werden, bei denen eine ursprünglich vorhandene nominale Endung gelöscht worden ist. Damit ist Pāṇinis System der Wortarten das einfachste mögliche System überhaupt: Es kennt nur zwei Grundwortarten — Nomina und Verben.

**Leistungsfähigkeit des indischen Wortartenmodells** Das Wortartenmodell der pāṇineischen Grammatik ist das einfachste, aber es ist deswegen nicht primitiv oder archaisch. Es ist durchaus leistungsfähig auch im Hinblick auf die Beschreibung einer modernen Sprache wie dem Deutschen, nur muss seine Leistungsfähigkeit erst demonstriert werden. Sie muss vor allem demonstriert werden im Bereich der unflektierbaren Wörter, in dem die morphologische Wortartenklassifikation nach Meinung westlicher Forscher (vgl. S. 22) einen entscheidenden Nachteil aufweist. In der vorliegenden Studie wurden zum Zweck einer Demonstration innerhalb der in 6.3 angegebenen Grenzen Präpositionen des Deutschen untersucht. Ziel dieser Untersuchung war es, zu zeigen, dass die Klasse der Präpositionen im Deutschen in ihrem Kernbestand keine ursprüngliche Wortart ist, sondern eine Wortart, die eliminiert werden kann. Die Eliminierung der Wortart der Präpositionen ist nicht mit Nachteilen, sondern vielmehr mit Vorteilen für die grammatische Beschreibung des Deutschen verbunden, indem sich syntaktische Verhältnisse dadurch einfacher und transparenter darstellen lassen.

**Auflösung der Präpositionen** Für die Auflösung der Präpositionen als eigene Wortklasse sind zwei Verfahren vorgeschlagen worden: die Rückführung von Präpositionen auf Präverbien und, wenn dies zunächst nicht möglich ist, die Einführung von Nebenverben. Mit dem letzten Verfahren, der Einführung von Nebenverben, werden Präpositionen aus ihren starren Verbindungen mit Verben herausgelöst und auf die neu eingeführten Nebenverben bezogen, mit denen sie frei verbunden werden können. Dies wiederum ist die Voraussetzung dafür, dass die herausgelösten Präpositionen ihrerseits wieder als Präverbien umgedeutet werden können. Den Schwierigkeiten, in konkreten Fällen Nebenverben zu identifizieren, mit denen die herausgelösten Präpositionen als Präverbien zusammengesetzt werden können, wurde durch den Ansatz eines abstrakten Nebenverbs *N* Rechnung getragen.

**Freisetzung der Kasus** Die Rückführung der Präpositionen auf Präverbien hat zur Folge, dass die Kasus der Substantive, mit denen die Präpositionen verbunden

waren, „freigesetzt“ werden; d.h. sie erscheinen nicht mehr als abhängig von der Präposition, mit der sie verbunden sind, sondern werden „wieder“ unmittelbar auf das Verb bzw. Nebenverb bezogen. Indem „wieder“ gesagt worden ist, wird daran erinnert, wie in der historischen Sprachwissenschaft der Ursprung der Präpositionen verstanden wird [20, S. 283]:

Die ältesten Präpositionen gehen zurück auf Ortsadverbia, die ursprünglich nur bei Verben standen. Trat ein Kasus daneben, so war dieser vom Verbum abhängig.

Nach den Auffassungen der historischen Sprachwissenschaft ist also im Hinblick auf die Erklärung der „ältesten Präpositionen“ der Kasus eines Substantivs, der in den neueren Sprachstufen als abhängig von der Präposition erscheint, unmittelbar vom Verb anhängig. Die hier propagierte Rückführung der Präpositionen auf Präverbien stellt damit modellhaft die Umkehrung dieser historischen Entwicklung dar, auch wenn im Einzelnen die hier vorgenommenen Reduktionen nicht sprachgeschichtlich interpretiert werden sollten.

**Motiviertheit der Kasus** Nachdem durch die Rückführung der Präpositionen auf Präverbien der Kasus (Dativ, Akkusativ), der von den jeweiligen Präpositionen „regiert“ wird, „freigesetzt“ worden ist, erscheint der betreffende Kasus wieder als ursprünglich motiviert; d.h. die Funktion eines „freigesetzten“ Dativs oder Akkusativs ist nicht grundlegend verschieden von der allgemeinen Funktion, die der Dativ oder Akkusativ hat, wenn er unmittelbar vom Verb abhängt. Nach dieser Auffassung kann vom Standpunkt der deskriptiven Grammatik des Deutschen der Kasusgebrauch bei Präpositionen nicht nur beschrieben, sondern auch erklärt werden, vor allem bei den sogenannten Wechselpräpositionen, bei denen der Dativ und Akkusativ wechselweise gebraucht werden können. Die rein formale Regel, dass der Akkusativ bei Wechselpräpositionen wie *in*, *auf* etc. gebraucht wird, wenn das Ziel einer Bewegung bezeichnet werden soll, und der Dativ, wenn es um eine reine Positionsangabe geht, kann dann ersetzt werden durch eine wirkliche Erklärung. Wie eine solche Erklärung beschaffen sein kann, soll im Folgenden skizziert werden.

**Erklärung des Akkusativs** Der Akkusativ wird bei einer Wechselpräposition zum Ausdruck des Ziels gebraucht, weil er auch sonst, d.h. dann, wenn er allein vom Verb abhängt, zum Ausdruck des Ziels gebraucht wird. Diese Erklärung setzt voraus, dass man das Ziel von Bewegungen mit dem Ziel von gewöhnlichen Handlungen unter dem Begriff des *Objekts* zusammenfasst. Eine derartige Zusammenfassung wird in der Grammatik Pāṇinis tatsächlich vorgenommen, indem das Objekt der Handlung definiert wird als das, „was vom Handelnden im höchsten Maße zu erlangen gewünscht wird“.<sup>23</sup>

<sup>23</sup>*kartur īpsitatamaṃ karma* [15, 1.4.49].

**Erklärung des Dativs** In entsprechender Weise kann man den Gebrauch des Dativs bei einer Wechselpräposition erklären: Der Dativ wird bei einer Wechselpräposition in der gleichen Funktion gebraucht, in der er auch sonst, d.h. dann, wenn er allein vom Verb abhängt, gebraucht wird. Diese allgemeine Funktion des Dativs kann am besten mit dem Begriff der *Betroffenheit* oder dem von Glinz geprägten Begriff der *Zuwendgröße* charakterisiert werden. Danach wird im Dativ die Instanz genannt, die von der Handlung betroffen ist oder der sich der Handelnde zuwendet. Wenn nun der Dativ aus seiner Bindung an die Präposition befreit ist, dann drückt er nicht das Substrat einer Lokalisierung aus, sondern das Substrat einer Zuwendung oder Betroffenheit. Die eigentliche Funktion, die Idee der Lokalisierung auszudrücken, wird dabei vom Verbkomplex, insbesondere vom Präverb, übernommen; im Dativ erscheint die Größe, in Bezug auf die etwas lokalisiert wird oder die von der Lokalisierung betroffen ist.<sup>24</sup>

**Methodische Prinzipien** Zu Beginn von Abschnitt 4 wurde ein methodisches Prinzip formuliert, das besagt, dass jede zusammenhängende Darstellung einer grammatischen Theorie, die Pāṇini zugeschrieben werden soll, zunächst eine Konstruktion ist, die aus dem Verständnis einzelner Regeln und ihres Zusammenwirkens extrahiert worden ist. In einem noch höheren Maße muss der hier unternommene Versuch, Elemente einer solchen Konstruktion auf das Deutsche zu übertragen, als eine Konstruktion bezeichnet werden. Man kann nicht davon ausgehen, dass Pāṇinis Grammatik zu jedem grammatischen Problem des Deutschen eine passende Lösung bereitstellt, aber man wird erwarten können, dass sich mit den Mitteln und im Sinn der pāṇineischen Grammatik neue Lösungen für grammatische Probleme des Deutschen finden lassen. Nicht nur dies — aus der Sicht der pāṇineischen Grammatik können nicht nur neue Lösungen für grammatische Probleme des Deutschen entdeckt werden, sondern in vielen Fällen auch grammatische Probleme im Deutschen überhaupt erst identifiziert werden; d.h. es können im Deutschen grammatische Probleme identifiziert werden, die aus der Sicht der eigenen, deutschen Grammatiktradition überhaupt nicht existieren, wie z.B. die Fragestellung, in welcher Weise die Wortarten des Deutschen auf zwei Grundwortarten reduziert werden können. Die in diesem Sinn verstandene „Anwendung“ der pāṇineischen Grammatik auf das Deutsche kommt in vielen Fällen einer gründlichen Dekonstruktion von ererbtem grammatischem Wissen gleich; dabei werden Konstruktionen der eigenen deutschen Grammatiktradition eingerissen, um einer neuen Konstruktion Platz zu machen. Der Übergang zwischen diesen beiden Phasen der Dekonstruktion und der Neukonstruktion ist das eigentlich Interessante: Nachdem man sich von den einge-

<sup>24</sup>Diese Erklärung unterscheidet sich von der Erklärung der historischen Grammatik des Deutschen [20, S. 266], nach der dem Dativ bei Präpositionen, die einen Ort bezeichnen, eigentlich ein alter Lokativ zugrundeliegt, der mit dem Dativ formal zusammengefallen ist.

fahrenen Vorstellungen der eigenen Grammatiktradition befreit hat, lernt man in diesem Übergang, die eigene Sprache auf eine neue Weise zu sehen.

**Synchrone und diachrone Sprachbetrachtung** Es hat sich im Vorhergehenden gezeigt, dass die sinngemäße „Anwendung“ der pāṇineischen Grammatik auf das Deutsche in vielen, wenn auch nicht in allen Fällen ähnliche Perspektiven wie die historische Sprachforschung eröffnet. Dies ist bemerkenswert, da die Anwendung der pāṇineischen Grammatik hier nicht unternommen wurde mit der Absicht, eine diachronisch orientierte Sprachbeschreibung zu liefern; ebensowenig kann man der pāṇineischen Grammatik als der Grammatik, die „angewandt“ wurde, eine sprachgeschichtliche Orientierung zuschreiben. Diese merkwürdige Koinzidenz, dass die „Anwendung“ einer rein deskriptiv orientierten Grammatik auf das Deutsche Resultate liefert, die zum großen Teil mit Auffassungen der historischen Sprachwissenschaft verträglich sind, findet ihre natürliche Erklärung in dem von Thieme [27, S. 14] festgestellten Zusammenhang, dass in der Sprache, die den Gegenstand der Grammatik Pāṇinis bildet, nämlich im Sanskrit, „synchrone Beschreibung und historische Analyse fast vollständig zusammenfallen.“<sup>25</sup>

Nun fallen auch in anderen Sprachen synchrone Beschreibung und historische Analyse nie vollständig auseinander, denn im Bewusstsein der Sprecher einer Sprache ebenso wie dem ihrer Grammatiker ist nicht nur der jeweils gegenwärtige Sprachzustand präsent; vielmehr werden immer auch noch zu einem gewissen Teil frühere Stadien der Sprache entweder vorhanden oder evozierbar sein. Dieses Phänomen, dass im Bewusstsein der Sprecher einer Sprache zu einer bestimmten Zeit immer auch noch frühere Stadien der Sprache lebendig bzw. erweckbar sind, hat Glinz [9, S. 377] als die „Tiefe der Sprache“ bezeichnet. Jede Sprache hat eine Tiefe in diesem Sinn; doch werden sich die Sprachen in der Bemessung ihrer Tiefe unterscheiden. Ebenso wird man auch grammatische Theorien danach unterscheiden können, inwieweit sie die Tiefe der Sprache ausloten können. Nach all dem, was wir vom Sanskrit und seiner Grammatik wissen, wird man sagen können, dass den alten Grammatikern des Sanskrit die Tiefe der Sprache in einem hohen Maße bewusst war, so dass wir auch heute noch in dieser Hinsicht von ihnen lernen können.

## Literatur

- [1] ARENS, Hans: *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. Band 1: Von der Antike bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts.* Ungekürzte Lizenzausgabe des Verlages Karl Alber: Freiburg ; München 1969. Frankfurt am Main : Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag, 1974

<sup>25</sup>Das Originalzitat wurde in Abschnitt 3 angeführt.

- [2] BERGENHOLTZ, Henning: *Zur Morphologie deutscher Substantive, Verben und Adjektive*. Bonn, 1976
- [3] BERGENHOLTZ, Henning ; SCHAEFER, Burckhard: *Die Wortarten des Deutschen. Versuch einer syntaktisch orientierten Klassifikation*. 1. Auflage. Stuttgart : Klett Verlag, 1977
- [4] BOPP, Franz: *Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Gothischen und Deutschen*. Berlin : Dümmler, 1833–52
- [5] BUSSMANN, Hadumod: *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Zweite Auflage. Stuttgart : Alfred Kröner Verlag, 1990
- [6] CARDONA, George: *Pāṇini. A Survey of Research*. The Hague ; Paris : Mouton, 1976 (Trends in Linguistics. State-of-the-Art Reports 6, ed. by W. Winter)
- [7] ENGEL, Ulrich ; et al.: *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Band 1. Heidelberg : Julius Groos Verlag, 1999
- [8] GLÜCK, Helmut (Hrsg.): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart : Metzler, 2000 (Digitale Bibliothek, Band 34)
- [9] GLINZ, Hans: *Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik*. 4. Aufl. Bern ; München : Francke Verlag, 1965
- [10] HAMMAM, Sayed: *Verbvalenz im Deutschen und Arabischen: Zur theoretischen Grundlegung eines deutsch-arabischen Verbvalenzwörterbuchs*. Heidelberg : Gross, 1994
- [11] HUMBOLDT, Wilhelm von: *Schriften zur Sprachphilosophie*. Werke in fünf Bänden, Bd. III, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giehl. Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1963
- [12] JELLINEK, Max H.: *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung*. Erster Halbband. Heidelberg : Winter, 1913
- [13] JELLINEK, Max H.: *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung*. Zweiter Halbband. Heidelberg : Winter, 1914
- [14] JOSHI, Shivaram Dattatray: Adjectives and substantives as a single class in the ‚parts of speech‘. In: *Journal of the University of Poona* 25 (1967), S. 19–30
- [15] KATRE, Sumitra M. (Hrsg.): *Aṣṭādhyāyī of Pāṇini*. Roman transliteration and English translation. Delhi : Motilal Banarsidass, 1989

- [16] KIELHORN, F. (Hrsg.): *The Vyākaraṇa-Mahābhāṣya of Patañjali*. Revised and furnished with additional readings, references, and select critical notes by K.V. Abhyankar. Volume I. Fourth edition. Poona : Bhandarkar Oriental Research Institute, 1985
- [17] KIPARSKY, Paul: *Pāṇinian Linguistics*. Oxford : Elsevier Science Ltd., 1995, S. 59–65
- [18] KNIFFKA, Hannes: Hearsay vs. Autoptic Evidence: Some „Eastern“ and „Western“ Perspectives and Perspectives of Perspectives. The study of ‚Indigenous Grammar(s)‘ in Cross-cultural Perspective. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 144 (1994), S. 345–376
- [19] LACHACHI, Djamel Eddine: *Der Wortartenwechsel. Verhältnis zwischen Wortart und Wortbildung am Beispiel des Deutschen und Arabischen*, Universität Essen, Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften, Diss., 1997
- [20] PAUL, Hermann: *Kurze deutsche Grammatik auf Grund der fünfbindigen deutschen Grammatik*. Eingerichtet von Heinz Stolte. Dritte, verbesserte Auflage. Tübingen : Max Niemeyer Verlag, 1962
- [21] PAUL, Hermann: *Deutsches Wörterbuch*. 6. Auflage. Bearbeitet von Werner Betz. Tübingen : Max Niemeyer, 1966
- [22] RASTER, Peter: *Perspektiven einer interkulturellen Linguistik: Von der Verschiedenheit der Sprachen zur Verschiedenheit der Sprachwissenschaften*. Frankfurt am Main : Peter Lang, erscheint 2002
- [23] ROMAŠKO, Sergej A.: Franz Bopp und die indische grammatische Tradition. In: *Bopp-Symposium 1992 der Humboldt-Universität zu Berlin*. Heidelberg : Universitätsverlag C. Winter, 1994 (Akten der Konferenz vom 24.3.–26.3.1992 aus Anlass von Franz Bopps zweihundertjährigem Geburtstag am 14.9.1991, hrsg. von Reinhard Sternemann), S. 220–229
- [24] ROODBERGEN, J.A.F. ; JOSHI, S.D.: *Patañjali's Vyākaraṇa-Mahābhāṣya. Kārikāhnikā (P. 1.4.23–1.4.55). Introduction, Translation and Notes*. Poona : University of Poona, 1975
- [25] SHARMA, Rama Nath: *The Aṣṭādhyāyī of Pāṇini. Volume II: English translation of Adhyāya one with Sanskrit text, transliteration, word-boundary, anuvṛtti, vṛtti, explanatory notes, derivational history of examples, and indices*. First edition. New Delhi : Munshiram Manoharlal, 1990
- [26] SÜTTERLIN, L.: *Die deutsche Sprache der Gegenwart. Ihre Laute, Wörter, Wortformen und Sätze*. Fünfte, durchgesehene Auflage. Leipzig, 1923



- [27] THIEME, Paul: Meaning and form of the ‚grammar‘ of Pāṇini. Herausgegeben von Renate Söhnen-Thieme. Stuttgart : Franz Steiner Verlag, 1995 (Glasenapp-Stiftung, Band 5,II), S. 1170–1201
- [28] THUM, Bernd: Auf dem Weg zu einer interkulturellen Germanistik. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 20 (1985), S. 329–341
- [29] WEINRICH, Harald: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim ; Leipzig ; Wien ; Zürich : Dudenverlag, 1993
- [30] WIERLACHER, Alois: Zur Entwicklungsgeschichte und Systematik interkultureller Germanistik (1984–1994). Einige Antworten auf die Frage: Was heißt „interkulturelle Germanistik“? In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 20 (1994), S. 37–56